S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
U·D·I·N·E
VIA BARTOLINI
SVZJ

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

TSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 13 - Jahrgang 2 | TRIEST, Sonntag 14. Januar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

„Zum Schutze der Christenheit"

MAILAND

Der italienische Klerus nimmt seit einiger Zeit in schärfster Form gegen den Kommunismus Stellung. Die Kampagne wurde durch eine als Druckschrift verbreitete Ansprache des Kardinals Schuster im Mailänder Dom über das Werk des heiligen Ambrosius eingeleitet, in der es u. a. heisst:

«Möge der heilige Ambrosius dem grossen deutschen Volk Heil bringen, das ebenfalls ein Kind der Kirche ist, damit es in naher Zukunft seine traditionellen geschichtlichen Aufgaben inmitten anderer christlicher Völker Europas zum Schutz der Christenheit und gegen den gottlosen Kommunismus mit Ehren wieder aufnehmen kann».

Der Bischof von Udine, Msgr. Nogara, kennzeichnete in einer Erklärung die kommunistische Gleichmacherei als verderbliche Utopie. Der Kommunismus unterdrücke, so sagte er, die Freiheit und Würde der menschlichen Person.

Vatikanisches Dementi

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der Vatikan dementiert die von den Nordamerikanern verbreitete Meldung, wonach der Erzbischof von New York, Spellman, zum Staatssekretär des heiligen Stuhles ernannt worden sei. Die amerikanische Nachricht steht im Zusammenhang mit früheren Zweckmeldungen ausländischer Agenturen über eine «Internationalisierung» des Staatssekretariats.

Riesendiebstähle in Neapel

MADRID

Die Not in dem von den Anglo-Amerikanern besetzten Teil Italiens treibt die hungernden Menschen zu einer immer grösseren Kriminalität. Den spanischen Korrespondentenberichten aus Rom ist zu entnehmen, dass in Neapel, dem grössten Nachschubhafen der Alliierten in Italien, über 30 Prozent aller Schiffsladungen gestohlen werden und zum Teil im Schwarzhandel wieder auftauchen. Kürzlich sei ein ganzes Schiff mitsamt seiner Ladung gestohlen worden. Ferner seien auf geheimnisvolle Weise 300 Tonnen Wachs aus einem Hafenschuppen verschwunden. Den wenigen in Neapel an Land gehenden Passagieren stehle man das Gepäck unter ihren eigenen Augen. Die Polizei versuche gegen Schwarzhandel und Diebstahl energisch vorzugehen und hat in wenigen Wochen 27 000 Personen verhaftet.

Schwergewicht nach dem Osten verlagert

Sowjetangriff aus dem Brückenkopf bei Baranow
Deutscher Vorstoss nördlich und südlich der Donau

BERLIN

Seit gestern hat sich das Schwergewicht der Kämpfe eindeutig nach dem Osten verlagert, während sich die Westfront weiter im Sinne der Aufrechterhaltung der deutschen Handlungsfreiheit konsolidiert. Abgesehen von den verzweifelten Anstrengungen der Sowjets im ungarischen Raum, die an den deutschen Gegenstössen südlich und nördlich der Donau zu erlahmen beginnen, herrschte an der übrigen Ostfront länger als vier Monate eine Kampfpause, die mit fortschreitender Zeit immer deutlicher die Absicht eines ganz grossen Schlages erkennen liess. An mehreren Brennpunkten hatten sich inzwischen schon durch mehrfache Spähtrupptätigkeit und lebhafteres Artilleriefeuer die Vorbereitungen zu einer oder mehreren Grossoffensiven bemerkbar gemacht. Diese Beobachtungen schlossen das Moment der Ueberraschung von vorn herein aus. Schon heute lässt sich eine Abstufung der verschiedenen Schwerpunkte nach Nebenfesselungs-, Flankierungs- und Hauptangriffen erkennen. Sie wird der deutschen Führung die richtige Dosierung beim Einsatz der operativen Reserven erleichtern.

Die Lage in Budapest ist weiterhin kritisch. Jedoch darf festgestellt werden, dass die Besatzung den Stadtkern trotz mehrfacher entgegengesetzter Voraussagen des Feindes noch hält. Ihr Schicksal hängt zusammen mit den Kämpfen südlich und nördlich der Donau. Wenn beiderseits des Vertes-Gebirges sich das Tempo des deutschen Vormarsches gegenwärtig verlangsamt hat und die Angriffsspitze der deutschen Verbände bei Beske zu suchen ist, dann dürfte darin eine Wandlung eintreten, sobald diese Bewegungen nördlich des Flusses aus den Räumen Komorn und Neuhäusel zu dem erwarteten Erfolg geführt haben und dabei die beiden jetzt gegeneinander stark verschobenen Anlehnungspunkte an der Donau wieder in Uebereinstimmung gebracht haben.

Hier greift wieder die grosse Flankenschlacht dazwischen, die die Sowjets von Süden her mit sieben bis acht Schützendivisionen zwischen Losonz und Kaschau entfesselt haben. Wenn die Durchbruchsversuche auch bisher gescheitert sind, muss aus der Zahl der noch vorhandenen Bereitstellungen auf die Fortsetzung der Kämpfe geschlossen werden. Die Vormarschrichtung der Bolschewisten weist nach Westen, also auf weite Sicht genommen ins Waagtal. Die Absicht, eine möglichst grosse Zahl deutscher Reserven in den Kampf zu ziehen und ihren Austausch an den verschiedenen Kampfabschnitten zu verhindern, hat nunmehr zu einer Reihe neuer Angriffsunternehmungen geführt.

Es handelt sich dabei um:

1. Die umfassende Angriffsschlacht aus dem Brückenkopf Baranow-Sandomir. Mit drei Armeen, zwei Panzerkorps und weiteren motorisierten Verbänden sind die Sowjets seit mehr als 24 Stunden angetreten. Ueber den Verlauf der ersten Kämpfe kann erklärlicherweise beim Einsatz solcher Massen auf beiden Seiten zunächst nichts ausgesagt werden. Doch lassen sich vielleicht aus dem verhältnismässig schnellen Zurückschlagen der zur Abschirmung der Flanken unternommenen sowjetischen Stösse südlich der Weichsel am Nordriegel des Brückenkopfes die ungefähren Chancen der Verteidiger ablesen. Die feindlichen Menschen- und Materialverluste sind heute bereits selbst für sowjetische Verhältnisse enorm. Mit einer schnellen Steigerung dieser Schlacht an der mittleren Weichsel ist zu rechnen.

2. Die allerdings schwächeren Vorstösse am Brückenkopf Kasimir, 60 km nördlich Sandomir, die wohl zunächst nur der Abtastung der deutschen Verteidigung nach schwachen Punkten gelten.

3. Den feindlichen Druck im Brückenkopf Warka-Maguszew, der ebenso wie der bei Kasimir der Fesselung deutscher Kräfte dient.

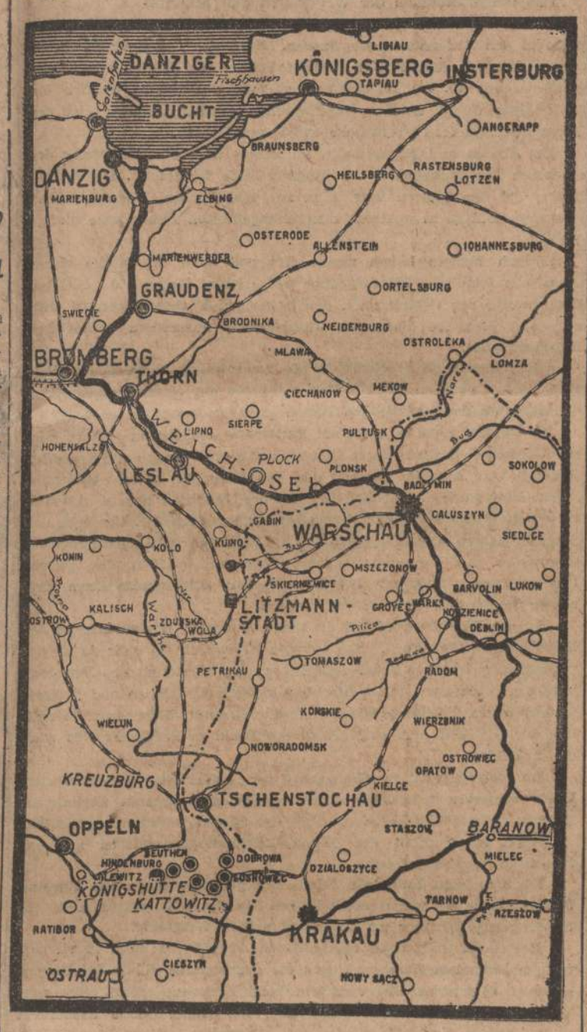
4. Die Angriffsfront gegen Ostpreussen. Hier können die Hauptkämpfe jederzeit mit grösster Heftigkeit entbrennen. Auf dem 20 km breiten Frontstück zwischen Eidkau und Schlossberg ebenso wie bei Goldap haben die Sowjets zahlreiche Divisionen auf engstem Raum zusammengepresst. Bei Sudauen haben sie bereits einige ablenkende Scheingefechte geliefert.

Die enttäuschenden Erfahrungen in drei erfolglosen Kurlandschlachten scheinen nicht ausgereicht zu haben, die Sowjets von ähnlichen Unternehmungen an anderen Stellen abzuhalten. Es sieht so aus, als ginge ihr Plan dahin, durch gleichzeitige Rammstösse an zahlreichen Stellen der Ostfront diese in ihrer Gesamtausdehnung mit einem Schlage zu Fall zu bringen. Diesen Plan stehen die deutschen Abwehrvorbereitungen von vier Monaten unter gleichzeitiger genauer Beobachtung der feindlichen Massnahmen gegenüber. Alle Voraussetzungen für die grösste Winterschlacht dieses Krieges sind also vorhanden. Wenn Stalin trotz der soliden deutschen Abwehrbereitschaft und der damit verbundenen Unsicherheit des Ausganges die Entscheidung sucht, darf man annehmen, dass er sie suchen muss, weil ihm die Zeit auf den Nägeln brennt und weil er sich mit abseitigen Kampfplätzen wie dem an der Donau nicht länger aufhalten sowie auf die Entlastungswirkung der alliierten Armeen an der Westfront nicht verlassen kann.

„Das Land verwüsten..."

BERLIN

Täglich wird bei den Sowjets an der Front eine sogenannte politische Aufklärung vorgenommen. Bei einem dieser Vorträge sagte der bolschewistische Hauptmann Ustinow, Chef der ersten Kompanie des Infanterie-Regiments 465, dass die Sowjetsoldaten in den eroberten Gebieten vollständige Handlungsfreiheit hätten. Sie sollten das Land verwüsten, die Männer erschiessen, die Frauen sich zu Willen machen und den Bewohnern alles nehmen.



Aus ihrem Brückenkopf bei Baranow begannen, wie der OKW-Bericht meldet, die Sowjets ihre schon lange erwartete Winteroffensive.

(Siehe auch unseren nebenstehenden Bericht).

Bemerkungen zur Lage

Im Angriff

Go. — *Die durch die deutsche Offensive im Westen am 16. Dezember wiedergewonnene Initiative blieb auch in der vergangenen Woche fest in der Hand der deutschen Führung. Wenn auch unser Frontvorsprung westlich der Ourthe planmässig geräumt und die Stadt St. Hubert aufgegeben wurde, so beweist diese Massnahme nur die oben getroffene Feststellung. Die starken Stösse der Nordamerikaner von Süden und der britischen und nordamerikanischen Divisionen von Norden unter dem neuen Oberbefehl von Montgomery gegen unseren breiten Einbruchskeil im belgisch-luxemburgischen Raum war von vornherein zu erwarten. Dass der Gegner alles versuchen wird, mit stärksten Kräften den deutschen Keil abzuschnüren, konnte die deutsche Führung daher nicht überraschen. Wie wendig sie dieser Entwicklung zu begegnen wusste, geht aus dem souveränen Entschluss hervor, die Tiefe des Einbruchs zurückzunehmen, um dadurch die Flanken zu verstärken.*

Dagegen konnte im Süden der Westfront, vor allem im unteren Elsass, der deutsche Angriff weiter vorwärts getrieben werden. Die Maginot-Linie, die bei unserem Rückzug aus dem Elsass unseren Truppen nicht den Halt bieten konnte, den vielleicht mancher erwartet hatte, weil ja ihre Verteidigungsanlagen in Richtung auf die alte deutsche Reichsgrenze gerichtet sind, wurde an mehreren Stellen aufgerissen, die Nordamerikaner in schweren Kämpfen geworfen und weitere elsässische Dörfer befreit.

Für die Stärke der deutschen offensiven Kriegführung spricht auch der Angriff zwischen Plattensee und Donau, der starke sowjetische Kräfte zerschlug oder zurückwarf, erheblichen Raum gewann und der bolschewistischen Kriegführung das Konzept verdarb. So haben sowohl im Westen wie in Ungarn die deutschen Angriffsunternehmen einen erheblichen Einfluss auf die gesamte Kriegslage ausgeübt. Noch sind zwar die deutschen Angriffsoperationen im Westen und Osten in ihrer endgültigen Zielrichtung nicht zu erkennen, doch lässt sich aber jetzt schon feststellen, dass sie unseren Gegnern das Gesetz des Handelns in einem Augenblick entrissen haben, der ihnen vor allem politisch äusserst unangenehm sein muss. Dazu kommt noch, dass auch im südslowakischen Grenzgebiet kräftige Angriffsstösse geführt werden und unsere Truppen im Memel-Abschnitt einen dem Gegner sehr unangenehmen tiefen Vorstoss in seine Aufmarschbasis machen konnten. An den Frontstellen, an denen unsere Truppen noch in der Abwehr stehen, war diese gekennzeichnet durch eine Härte, die dem Feind wieder ausserordentlich hohe Menschen- und Materialverluste brachte.

So darf man zusammenfassend feststellen, dass die deutsche militärische Kraft im Angriff und Abwehr in keinem Falle schwächer geworden ist, sondern, wie der Feind selbst in unzähligen besorgten Aeusserungen zuzugeben gezwungen war, erheblich zugenommen hat. Auch die neue Grossoffensive der Sowjets, die, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom Samstag meldet, aus dem Weichselbrückenkopf Baranow gestartet worden ist, traf unsere Abwehr nicht unvorbereitet. Es wird sich wohl schon bald erweisen, dass der Gegner auch an dieser schon wiederholt benannten Stelle der Weichselfront nichts anderes finden wird als ein neues Massengrab für seine Divisionen.

Die anhaltende deutsche Aktivität war und ist nach wie vor die grosse Ueberraschung für den Feind. Sie ist eine Tatsache, die Tag für Tag mehr zum Gegenstand von strategischen Untersuchungen und Betrachtungen im Feindlager wird. Die sogenannten Militärexperten in England und Amerika kommen der Ursache, aus der diese Aktivität resultiert, durchaus nahe, wenn sie, wenn auch manchmal versteckt, zugeben, dass die totale Mobilisierung der gesamten deutschen Wehr- und Wirtschaftskraft sich nun auszuwirken beginnt, und zwar in einem Umfang, mit dem man überhaupt nicht mehr gerechnet hat.

Die einst von ihnen viel gelästerten Volksgrenadier-Divisionen, diese «wüsten Haufen von Knaben und Greisen», teilen ihnen jetzt Schläge aus, die sie weniger der hohen blutigen und materiellen Verluste wegen schmerzlich empfinden, sondern viel mehr deshalb, weil ihre arroganten politischen Pläne dadurch aufs schwerste erschüttert werden. Schon erhebt sich im Hintergrund das grosse Problem des Schiffsraums, erheben sich die besorgten Fragen nach der Ergänzung der schweren personellen Ausfälle auf dem europäischen Kriegsschauplatz, die sich in dem unerbittlichen Zwang zu neuen Aushebungen in den Vereinigten Staaten und England äussern.

Wir verraten kein Geheimnis, wenn wir sagen, dass diese offensive Aktivität Deutschlands nicht nur auf diese Wintermonate beschränkt bleiben wird. Der Führer selbst war es, der in seiner Neujahrsbotschaft an das deutsche Volk und in seinem Tagesbefehl an die Wehrmacht diesen Willen zur offensiven Kriegführung deutlich genug zu erkennen gegeben hat.

Europa - soziologische Einheit

Deutschlands Leistungen für den Kontinent – Reichsminister Funk zieht die europäische Wirtschaftsbilanz

BERLIN

Im Rahmen des mit Vertretern aller europäischen Nationen in einer deutschen Stadt durchgeführten Kurses des Deutschen Aussenwirtschaftlichen Instituts gab Reichswirtschaftsminister Funk eine umfassende Leistungsbilanz der neuen europäischen Wirtschaftsordnung. In seiner Rede in der erstmalig Einzelheiten über den unter deutscher Führung erreichten Leistungstand der europäischen Wirtschaft bekanntgegeben wurden, führte Reichsminister Funk u. a. aus.

Die zahlreichen Konferenzen zur Lösung von Nachkriegsproblemen, die von unseren anglo-amerikanischen Feinden im vergangenen Jahr veranstaltet wurden, liessen mit aller Klarheit das eigentliche Kriegsziel des amerikanischen Dollar und Wirtschaftsimperialismus zutage treten, nämlich die Erringung der absoluten Herrschaft in der Weltwirtschaft, während die Engländer sich verzweifelt bemühen, aus ihrem politischen und wirtschaftlichen Niedergang zu retten, was irgend noch zu retten ist.

Aber wo steht in den zahlreichen Nachkriegsplänen unserer Gegner etwas von Europa? Nirgends! Die Vereinigten Staaten wissen nicht, wo sie für die im Kriege stärkstens gesteigerte Produktion Absatz finden sollen. Um der drohenden Massenarbeitslosigkeit zu entgehen, erstrebt man eine gewaltige Exportoffensive, durch die das Vorkriegsexport-Volumen um das Drei- bis Vier- und Fünffache gesteigert werden soll. Aber auch England glaubt, sich nur durch eine gigantische Exportsteigerung aus der drohenden Wirtschaftskrise retten zu können, und hält hierzu mindestens eine Verdoppelung des Vorkriegs-Exports für erforderlich, da andernfalls auch in England eine soziale Verelendung befürchtet wird und das Inselreich auf keine andere Weise aus der Verarmung und Verschuldung herauskommen zu können glaubt.

Für Europa müsste dieser Exportimperialismus der Anglo-Amerikaner den Import einer riesigen Arbeitslosigkeit zur Folge haben. Die Lebensgrundlagen und die naturbedingte Verbundenheit der europäischen Wirtschaft würden auf diese Weise zerstört werden. Europafremde Mächte würden die Struktur der europäischen Wirtschaft bestimmen, den europäischen Verkehr (zu Lande, zu Wasser und in der Luft), die Produktion, den Aussenhandel, die Ernährungswirtschaft, das Geld- und Währungswesen, also das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben der europäischen Völker beherrschen, und zwar gemäss den aussereuropäischen, insbesondere also gemäss den amerikanischen Bedürfnissen.

Ohne eine gesunde und starke deutsche Wirtschaft kann es keine gesunde und starke europäische Wirtschaft geben. Die Anglo-Amerikaner wissen offenbar nicht, dass in normalen Zeiten 50 bis 60 Prozent und zeitweise sogar 70 Prozent des europäischen Ausserhandels nach den europäischen Ländern selbst gingen und dass die deutsche Ausfuhr nach den europäischen Ländern sowohl dem absoluten Werte nach wie prozentual zur Gesamtausfuhr bei weitem an der Spitze stand. Die deutsche Ausfuhr war stets für die Struktur und die Leistung der europäischen Wirtschaft entscheidend. Der gesamteuropäische Aussenhandel aber betrug rund die Hälfte des gesamten Welthandels! Inzwischen haben sich auf Grund der Kriegsverhältnisse und durch den Erfolg der deutschen Aufbauarbeit für die europäische Wirtschaft die Relationen noch wesentlich zugunsten Deutschlands verschoben. Die deutsche Ausfuhr ist in den Kriegsjahren nicht wie in England und in den Vereinigten Staaten zurückgegangen, sondern wertmässig um 35 Prozent erhöht und mengenmässig gehalten worden und dies, obwohl wir unseren besten Kunden — England — verloren haben.

(Forsetzung auf Seite 2)

56 Schiffe versenkt

Japanische Erfolge gegen die Nordamerikaner bei den Philippinen

TOKIO

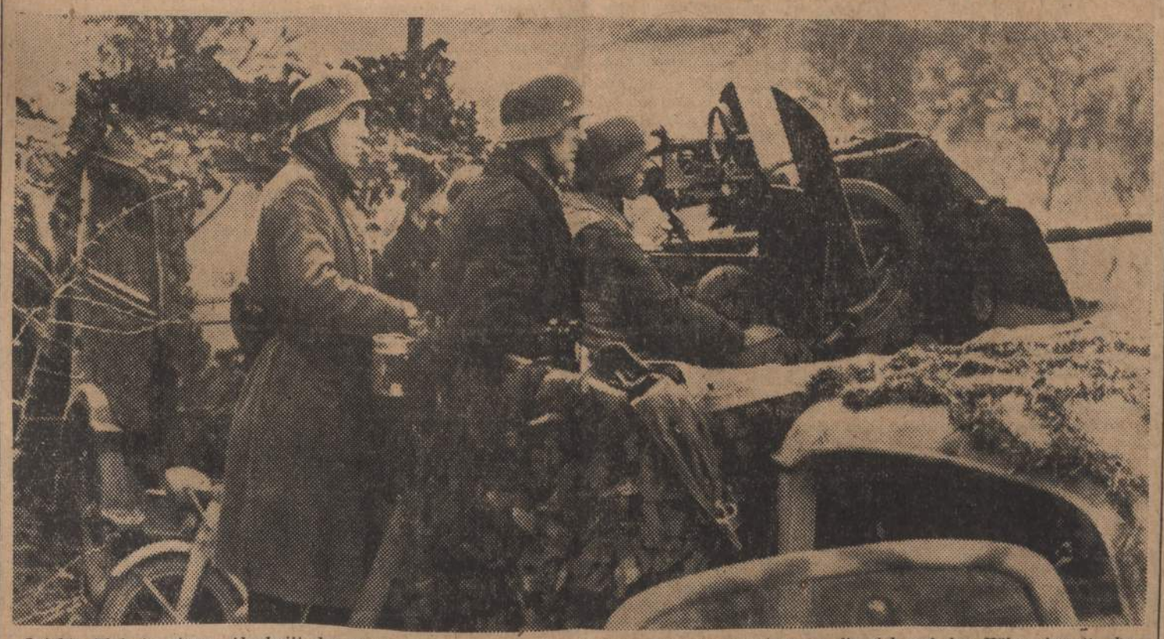
Seit dem Tage, an dem die feindlichen Streitkräfte in die Gewässer der Philippinen-Hauptinsel Luzon eingedrungen sind, um auf dieser Insel Fuss zu fassen, sind sie ununterbrochenen Angriffen der japanischen Streitmacht ausgesetzt.

Wie das japanische Informationsamt am Samstag bestätigte, belief sich die Zahl der grossen feindlichen Kriegsschiffe und Transporter, die vom 5. bis 10. Januar im Kampfabschnitt der Bucht von Lingayen versenkt oder schwer beschädigt wurden, auf mindestens 56.

Darunter wurden mit Sicherheit versenkt: 20 Transporter, drei Flugzeugträger, ein Schlachtschiff, fünf Kreuzer und zwei weitere Kreuzer oder Zerstörer. Ausserdem wurden in Brand gesetzt oder sonstwie schwer beschädigt: 13 Transporter, vier Flugzeugträger, ein Schlachtschiff, zwei Flugzeugträger oder Schlachtschiffe, ein Schlachtschiff oder Kreuzer, zwei Kreuzer und zwei weitere Kriegsschiffe unbekannter Bauart. Die Zahlen beziehen sich nur auf die bis zum 10. Januar erzielten Kampferfolge, die sicher festgestellt wurden.

Weiter gelang es der japanischen U-Boot-Waffe am 12. Januar nachts in den Gewässern westlich der genannten Bucht ein feindliches Schlachtschiff zu versenken.

Wie «Asahi Schimbun» aus Schonan erfährt, ist anzunehmen, dass auch Einheiten der englischen Flotte an den augenblicklichen Invasionsoperationen auf den Philippinen teilnehmen.



Leichte Flak in einem Abschnitt der Balkanfront. Sie nimmt sowjetische Schützen unter Feuer, die sich auf den Höhen jenseits des Tales eingenistet haben

Aufn.: Kriegsberichter Wurm

Ein Jahr „Deutsche Adria-Zeitung"

Der Gruss des Obersten Kommissars, Gauleiter Dr. Rainer, zu ihrem ersten Geburtstag

Die «Deutsche Adria-Zeitung» kann am 14. Januar auf ihren einjährigen Bestand zurückblicken. Sie ist während dieser Zeit, ihrem Programm entsprechend, den deutschen Soldaten und den Einsatzkräften in der Operationszone «Adriatisches Küsten land» ein treuer Begleiter gewesen. In wirksamer Unterstützung der Massnahmen, die von der deutschen Führung im Interesse der europäischen Sicherung getroffen wurden, hat sie zugleich zu einem besseren Verständnis der Probleme dieses Raumes beigetragen. Heute wie vor einem Jahr ist das Ziel der publizistischen Arbeit der «Deutschen Adria-Zeitung» unverändert: unseren Kampfwillen zu stärken und damit dazu beizutragen, dass der Endsieg den Kampf des jungen Europa gegen die jüdisch-bolschewistisch-kapitalistischen Weltfeinde kröne.

Rainer

Versuch einer Bilanz

Von Dr. Hermann Pirich

TRIEST

Der Tag, an dem unsere «Deutsche Adria-Zeitung» ein Jahr besteht, rückte allmählich näher, und es war notwendig, sich endlich Rechenschaft darüber abzulegen, ob dieses Jubiläum trotz seiner Bescheidenheit eine Erwähnung in der Oeffentlichkeit rechtfertigt. Wie der Kaufmann am Ende des Jahres Inventur macht und die Bilanz aufstellt, um ein klares und übersichtliches Bild zu gewinnen von seiner Arbeit, so schlugen wir die Zeitungsbände auf und blätterten sie, Monat für Monat durch. Aus dem Knistern und Rascheln der Seiten drang immer das gleiche ernste Motiv an unser Ohr, die schweren Takte einer harten Zeit, die seit dem Bestehen unserer Zeitung ihr ein zwar wenig erwünschtes, doch dafür umso treueres Geleite gab.

Schon unsere ersten Schritte waren ein Spiessrutenlaufen zwischen lauter politischen und militärischen Prognosen und Prophezeiungen, die sich alles eher als sehr ermunternd anhörten und auch unserer Zeitung nicht gerade ein biblisches Alter in Aussicht stellten. Wir gingen trotzdem weiter den Weg, den wir uns vorgezeichnet hatten, und wichen keine Sekunde von ihm ab. Wir sahen von Anfang an unsere vornehmliche Aufgabe darin, phrasenlos jene Kraft im geschriebenen Wort auszuströmen, die wir vom Führer und seiner Idee eines besseren Europa immer aufs neue empfangen. Mit dieser Kraft als ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht zu wirken, gehörte mit zu dem abgesteckten Ziel. Denn kaum ein Gebiet in Europa bedurfte dieser beruhigenden und ausgleichenden Kraft mehr als gerade das Adriatische Küstenland, in dem vier Völker auf engem Raum einander drängen und fast jedes in dem Bestreben, nach seiner Facon selig zu werden, das andere am liebsten aus der Facon bringen möchte.

Es war also für unsere Zeitung eine Aufgabe, wie sie schwieriger, aber auch interessanter nicht sein kann. Diese beiden Umstände bewirkten jedoch zugleich, dass wir politisch wie journalistisch ständig in Atem gehalten wurden und uns niemals sozusagen auf die Bärenhaut unserer Erfolge legen konnten. Andererseits ergab sich aus den Verhältnissen, die wir hier vorfanden, für uns der Vorteil, dass sich der geeignete Lesestoff uns oft förmlich auf dem Servierbrett darbot. Aber auch in der Hinsicht konnte jede falsche Wahl und Behandlung wenn nicht unbedingt peinliche, so doch durchaus unerwünschte Missverständnisse zur Folge haben. Denn hätten wir im guten Glauben und mit den besten Vorsätzen manch einem Vertreter der vier Völker das Wort in unserer Zeitung so erteilt, wie er es aus seiner nationalen Scheuklappenperspektive allein geschrieben sehen wollte, so hätten wir nicht selten, nur um seinem Volke zu seinem vermeintlichen Rechte zu verhelfen, das Recht der übrigen gröblich verletzt.

Trotzdem gab es kaum ein Problem in dem Raum, das wir nicht freudig aufgriffen, wenn wir seiner Lösung durch eine Behandlung in der Presse auch nur bescheiden dienlich sein konnten, wie wir überhaupt immer darauf bedacht waren, nicht einfach bloss eine im Ausland erscheinende deutsche Zeitung zu sein, die genau so in Hamburg oder sonstwo im Reich herauskommen könnte, sondern ein Blatt, das alle Merkmale der Landschaft und ihrer Menschen trägt. Und diese Menschen sollten selber mitgestalten an dem Blatt und uns helfen, sein Gesicht zu formen. Sie dafür zu gewinnen, liessen wir uns keine Mühe zuviel werden. Und heute dürfen wir sagen, dass ohne diese Mitarbeit der bodenständigen Bevölkerung unsere Zeitung manches von dem politischen und kulturellen Aroma verlöre, das sie unverkennbar macht. Zu unserem Mitarbeiterstamm gehören längst Italiener wie Slowenen und Kroaten, und dieser Kreis, dessen Treue und Krisenfestigkeit in schweren Tagen ihre Probe bestanden hat, ist von der europäischen Aufgabe, die das Reich als einzige Ordnungsmacht hier derzeit zu erfüllen hat, genau so fest überzeugt wie wir selber. Die Opportunisten unter den einheimischen Mitarbeitern, sozusagen unsere journalistische «Laufkundschaft», verschwanden ja sowieso gleich wieder im Kabäuschen ihrer ganzen menschlichen Unzulänglichkeit, wenn bloss der Wind sich drehte und mal etwas wütender über die Adria pfiff.

Vielfältig wie Land und Leute musste auch unsere Zeitung sein, das war ein weiterer Grundsatz, von dem wir ausgingen, als wir uns vor einem Jahr in unseren Räumen an der Piazza Goldoni zusammensetzten. Zwar nicht jedem das Seine, aber *jedem etwas* sollte geboten werden. Damit wollen wir sagen, dass dieses Etwas von einem Niveau zu sein hatte, das nicht der Leser in seiner Abonnentenwürde und in seinem manchmal unberechenbaren und gewiss nicht immer gleichen Geschmack bestimmte, sondern allein wir. Soweit sich seine Wünsche und Anregungen mit unserer Ansicht deckten, dass dies oder das in unserem Blatte einer Aenderung, Verbesserung oder Ergänzung bedurfte, trugen wir ihnen gerne Rechnung. Niemals aber gaben wir Forderungen nach, deren Erfüllung dem Blatte Boulevard- oder gar Generalanzeiger-Charakter verliehen hätte — ebensowenig wie wir jemals geneigt waren, uns in hochmütiger geistiger Ignoranz den Bedürfnissen der breiten Leserschicht zu verschliessen und uns auf das hohe Ross einer rein «akademischen» Zeitung zu setzen.

All diese Vorsätze wären nur unvollkommen durchführbar gewesen, wenn wir nicht in allen Fragen der Zeitungsgestaltung und redaktionellen Besetzung jederzeit mit der verständnisvollen Unterstützung Berlins hätten rechnen dürfen. Trotzdem spüren wir nie die schwere Hand eines Zentralismus, wie er in seiner überlebten Form sich nur zu gerne in der Rolle des Gläubigers gefiel und sich überall in meist ganz überflüssiger Weise einmischte. Im Gegenteil — wir konnten uns frei entwickeln und fanden darüber hinaus in unserem Bestreben nach einer gewissen Eigenständigkeit weitgehendes Verständnis. Unsere «Bilanz» aber wäre lückenhaft, wenn wir nicht auch erwähnten, wie sehr unsere Aufgabe durch die gute Zusammenarbeit zwischen Verlagsleitung und Redaktion erleichtert wurde. Nicht vergessen seien schliesslich auch unsere italienischen Kameraden in der Setzerei, die sich keine Arbeit jemals zuviel werden liessen, um unseren Ansprüchen hinsichtlich der typographischen Gestaltung der Zeitung gerecht zu werden, und denen kein geringes Verdienst zukommt an der äusseren Formung unseres Blattes, an dem

sie — wie wir immer aufs neue mit Genugtuung feststellen konnten — heute längst mit nicht weniger Liebe hängen als wir selbst.

Es wäre falsche Bescheidenheit, wenn wir zu guter Letzt nicht auch das schöne Echo verzeichneten, das unser Blatt noch weit über die Grenzen des Adriatischen Küstenlands hinaus fand. Es äusserte sich in ungezählten zustimmenden Zuschriften und mündlichen Anerkennungen und war für uns der schönste Lohn. Mit besonderem Stolz aber erfüllt uns die Tatsache, dass zu unseren aufmerksamsten Lesern der Oberste Kommissar, Gauleiter Dr. Rainer, selbst gehört. Ihm, dessen Kritik nie kleinlich war, verdanken wir so manche fruchtbare Anregung. Wenn wir dies und die verständnisvolle Förderung, die wir durch ihn sowie seine zuständigen Dienststellen allzeit erfuhren, hier nachdrücklich vermerken, so fühlen wir uns dabei frei von allem Byzantinismus. Hat unsere Arbeit in einem verhältnismässig kurzen Zeitraum schon reiche Früchte getragen, so ist das nicht zuletzt ein Erfolg der einträchtigen Zusammenarbeit aller im Operationsgebiet eingesetzten Deutschen, vom höchsten Repräsentanten des Reiches bis zum letzten Mann. In der Gewissheit dieser Kameradschaft gehen wir voller Zuversicht in das zweite Jahr — wie am ersten Tag des Erscheinens unserer Zeitung entschlossen, aus diesem in Jahrhunderten umkämpften Vorposten unseres Erdteils ein unerschütterliches Bollwerk europäischer Gesittung zu machen.

Europäische Leistung

(Fortsetzung von Seite 1)

Nunmehr gingen nicht 60 bis 65 Prozent, sondern fast 100 Prozent der deutschen Ausfuhr in die europäischen Länder und von der gesamteuropäischen Ausfuhr gingen bis zu 85 Prozent nach den europäischen Ländern selbst (ohne England). Würde man diese auf einem natürlichen Wachstum und auf naturgebenden Ergänzungsmöglichkeiten beruhende enge europäische Wirtschaftsverbundenheit gewaltsam zerstören, und würde man aus dem europäischen Wirtschaftskörper das Herzstück, Deutschland, herausreissen, dann würde es nicht nur in Deutschland ein Millionenheer von Arbeitslosen geben, sondern ein noch viel grösseres Millionenheer von Arbeitslosen in Europa!

Dann würden in Europa die chaotischen Zustände verewigt werden, die die sogenannten Befreier herbeigeführt haben, als sie in die bisher von den deutschen Truppen besetzten Gebiete einzogen und die mit Deutschland politisch wie wirtschaftlich verbundenen Staaten erobern konnten. Diese Art der Befreiung haben sowohl die von den Anglo-Amerikanern wie die von den Bolschewisten «befreiten» Völker zu spüren bekommen, sie bedeutete Bürgerkrieg, Hunger, Not, Arbeitslosigkeit, Wirschaftskrisen, soziale Zerrüttung und bolschewistischen Aufruhr.

Deutsche Wirtschaftsgrundsätze

Im Bewusstsein seiner europäischen Verantwortung und Aufgabe hatte das nationalsozialistische Deutschland von 1941 bis 1943 eine neue Ordnung in Europa eingeleitet, die bereits weitgehend Realität geworden war und die sich schon überaus erfolgreich auszuwirken begann. Hinsichtlich der besetzten Gebiete ist die deutsche Staatsführung hierbei nach folgenden Grundsätzen verfahren:

1. Schaffung geordneter staatlicher Grundlagen. Straffe Staatsführung. Heranziehung und Erziehung eines einheimischen Verwaltungsapparates zu ausschliesslich sachlicher und fachlicher Arbeit. Beseitigung des Klassenkampfes, soziale Gerechtigkeit bei der Verteilung der Arbeit und der öffentlichen Lasten.

2. Ordnung der Währungs-, Lohn- und Preis-Verhältnisse im Sinne der Erhaltung der Arbeitsfreudigkeit und der Arbeitsmöglichkeiten (stabile Währung, stabile Preise und Löhne und damit Schutz der Kaufkraft, der Sparguthaben und des Privateigentums).

3. Schutz vor Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen sozialen Folgen. Deutschland hat in die besetzten Gebiete Aufträge gelegt, die Industrie mit Rohstoffen versorgt, die Anlagen — wenn erforderlich — mit neuen Maschinen ausgerüstet, die Industrie bei der Umstellung auf die neuen Verhältnisse beraten, neue Produktionsverfahren eingeführt, also im Ganzen seine Wirtschaftskraft den Volkswirtschaften der besetzten Länder als Hilfe zur Verfügung gestellt.

4. Die Versorgung der zivilen Bevölkerung mit Nahrungsgütern und Verbrauchsgegenständen wurde im Rahmen des Möglichen sichergestellt. Einführung eines Rationalisierungssystems. Bekämpfung der «Schwarzen Märkte». Unterstützung einzelner Länder durch Lieferungen aus Deutschland. Deckung dringender Bedürfnisse durch Warenaustausch mit anderen europäischen Ländern.

5. Produktiver Einsatz der europäischen Arbeitskräfte (Sonderauftrag des Gauleiters Sauckel). Einsatz einer besonderen Organisation, um den ausländischen Arbeitern ausreichende Lebensmittelrationen, gesunde Wohnungen, Kleidung und Unterhaltung zu gewährleisten.

6. Uebertragung der Grundgedanken der deutschen landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht auf die besetzten Gebiete. Auch dort Stärkung des Bauerntums.

7. Einführung der Grundsätze und Methoden der deutschen staatlichen Wirtschaftslenkung in den besetzten Gebieten.

Auf diese Weise wurde das Wirtschaftsleben in den besetzten Gebieten in Ordnung und zu ständig wachsenden Leistungen befähigt.

Freiheit der Wirtschaft

Ausgangspunkt für diese Massnahmen war der Gedanke, die wirtschaftliche Kraft der besetzten Länder zu stärken und in den Dienst einer übergeordneten europäischen Wirtschaftspolitik zu stellen.

Diese europäische Wirtschaftsgemeinschaft sollte die europäische Wirtschaftsfreiheit gewährleisten und alle europäischen Länder zur Lösung der grossen wirtschaftlichen und sozialen Zukunftsaufgaben befähigen.

Deutschland und die mit ihm in einer engen Wirtschaftsgemeinschaft arbeitenden besetzten Gebiete und befreundeten Länder haben in drei Jahren 1941 bis 1943 wirtschaftliche Leistungen erzielt, die ich auf zusammen mindestens 600 Milliarden Reichsmark beziffern möchte, die also im Jahresdurchschnitt das Volkseinkommen der mit allen Gütern der Erde so reich gesegneten Vereinigten Staaten in den Vorkriegsjahren wesentlich übersteigen.

Besitzende und Habenichtse

Dieser wirtschaftliche Kraftstrom hätte Europa und die Welt befruchten und die wirtschaftlichen und sozialen Krisen lösen können, mit denen die alten kapitalistischen Staaten nicht fertig werden konnten. Man warf uns vor, dass wir gegen den Pazifismus wären. In Wahrheit jedoch bedeutete dieser Pazifismus nichts anderes als die Erhaltung der bestehenden ungerechten und unnatürlichen Machtverhältnisse in der Welt, d. h. die Stabilisierung des Zustandes, wonach die Welt in Besitzende und Mächtige auf der einen Seite und in Habenichtse und Schwache auf der anderen Seite eingeteilt ist, und zwar erheben diejenige, die über alle Güter dieser Welt verfügen, den Anspruch darauf, dass dieser Zustand für alle Zeiten gesichert wird.

Solange in der Welt der Zustand bestand, dass, um einen Vergleich von Keynes zu gebrauchen, die Giraffen mit langen Hälsen, die Giraffen mit den kürzeren Hälsen aushungern konnten, war die Welt nach anglo-amerikanischer Meinung in Ordnung. Diese «Ordnung» aber bedingte, dass die «Herren der Welt» ungestört die Rohstoffe, die Meere und das Geld beherrschten, und dass nannte man Pazifismus. Weil die *anderen* keinen friedlichen Aufbau wollten, und weil die mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Krisen nicht fertig wurden, erklärten sie dem nationalsozialistischen Deutschland den Krieg.

Schlacht an der Weichsel

Beginn der Offensive der Sowjets – Nachlassen der Feindangriffe in den Ardennen – Kampfgruppe im Mittelelsass aufgerieben – Weitere Erfolge in Ungarn

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 13. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Infolge unserer Gegenschläge hat die Stärke der feindlichen Angriffe in den Ardennen nachgelassen. Nordöstlich Laroche wehrten unsere Truppen zum Teil in Nachtgefechten den örtlich vorgedrungenen Gegner ab. Im Kampfraum südöstlich Bastogne wurden die Amerikaner durch unsere Gegenangriffe zurückgedrängt; eine am Vortage entstandene Frontlücke wurde geschlossen.

Bei Hatten und Rittershofen im Elsass wird die Säuberung des eroberten Festungsgebietes der Maginot-Linie fortgesetzt. Die Amerikaner, die den ganzen Tag über zu vergeblichen Gegenangriffen ansetzten, erlitten in unserem zusammengefassten Feuer hohe blutige Verluste.

Südlich Erstein haben unsere Truppen auch die zweite eingeschlossene feindliche Kampfgruppe aufgerieben. Neben 450 gezählten Toten verlor der Gegner nach den bisherigen Feststellungen 26 Offiziere und über 700 Mann an Gefangenen, ausserdem erhebliches Kriegsmaterial.

Schlechtes Wetter schränkte die Kampftätigkeit an den mittelitalienischen Fronten ein. Die Briten führten nur einzelne ergebnislose Vorstösse an der adriatischen Küste.

In Ungarn kam es zwischen Plattensee und Donau gestern nur zu örtlichen Gefechten. Gegen den Südostteil von Budapest führte der Feind heftige Angriffe, die von der Besatzung in harten Kämpfen abgewiesen wurden. Nördlich der Donau brachten unsere Angriffe trotz verstärkter feindlicher Gegenwehr weitere Erfolge. Versuche der Sowjets, unsere Angriffsspitzen durch Flankenangriffe abzuschneiden, scheiterten. An der slowakischen Südgrenze wurden die Durchbruchsversuche mehrerer bolschewistischer Schützendivisionen zwischen Losonc und dem Hernad vereitelt.

An der Weichselfront hat die lange erwartete Winteroffensive der Bolschewisten begonnen. Nach ausserordentlich starker Artillerievorbereitung trat der Feind zunächst an der Westfront des Brückenkopfes von Baranow mit zahlreichen Schützendivisionen und Panzerverbänden an. Erbitterte Kämpfe sind entbrannt. Nebenangriffe südlich der Weichsel und im Nordteil des Baranow-Brückenkopfes wurden zerschlagen.

Im ostpreussischen Grenzgebiet lag beiderseits der Rominter Heide schweres feindliches Artilleriefeuer auf unseren Stellungen. Zahlreiche bataillonsstarke Angriffe der Sowjets wurden abgewiesen.

Auch im Nordteil des Memel-Brückenkopfes blieben mehrere feindliche Angriffe erfolglos.

Die feindliche Luftwaffe führte am gestrigen Tage nur einzelne Jagdvorstösse ins Reichsgebiet. In den Abendstunden warfen britische Störflugzeuge Bomben im Rheinland und in Westfalen.

Bei einem militärisch ergebnislosen Angriff von etwa 40 viermotorigen britischen Bombern gegen die norwegische Küste bei Bergen schossen 18 deutsche Jäger elf feindliche Flugzeuge, Marineflak zwei weitere ab. Nachtjäger brachten über der Kieler Bucht ausserdem sechs schwere britische Bomber zum Absturz.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

Bewährte Kämpfer

BERLIN

Beim Sturm auf die Maginot-Linie südlich Weissenburg im Elsass hat der Führer eines Panzergrenadierregiments, Major Willi Spreu, beispielhaften Angriffsgeist bewiesen. Als Führer eines Stosstrupps zerstörte er am 10. Januar ein Werk der feindlichen Befestigungslinie, machte dabei über 100 Amerikaner zu Gefangenen.

In siebentägigen Abwehrkämpfen südlich der slowakischen Grenze haben der SS-Sturmbannführer Ruepe in einer SS-Freiwilligenpanzergrenadierdivision und Hauptmann Dierks in einer Infanteriedivision mit den ihnen unterstellten Einheiten sämtliche Angriffe des überlegenen Feindes unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen und den Ort Czesani als Eckpfeiler der deutschen Front unerschütterlich gehalten.

Die Schwerter nach dem Tod

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern an den am 27. Dezember 1944 gefallenen Oberst Wolfgang Kretzschmar, Kommandeur eines Jäger-Regiments, als 121. Soldaten der deutschen Wehrmacht. — Oberst Kretzschmar hat sich in der Kurlandschlacht besondere Verdienste erworben.

Für treue Pflichterfüllung

BERLIN

Zum Jahreswechsel konnte der Kommandeur einer in Kurland kämpfenden norddeutschen Infanterie-Division zwei russischen Freiwilligenkompanien eines Pionier-Bataillons seinen besonderen Dank für treue Pflichterfüllung aussprechen und den Männern 46 Verdienstmedaillen verleihen.

Die beiden Kompanien haben die kämpfende Truppe hervorragend unterstützt. Sie bauten an der Kurland-Front in vier Wochen 28 km Grabenstellungen, lieferten aus ihrer «Bunkerfabrik» 100 Unterstände und errichteten in einer Rekordzeit von nur acht Tagen eine 600 m lange Sumpfbrücke.

Deutsche Gegenmassnahmen

BERLIN

Im Dezember vorigen Jahres hatte die Reichsregierung dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz eine Note über die politischen Morde in Frankreich und die Konsequenzen, die deutscherseits gegebenenfalls aus dieser Situation gezogen werden müssten, übermittelt. Die deutsche Stellungnahme war auf der Auslandspressekonferenz des auswärtigen Amtes bekanntgegeben worden. Darin war klar zum Ausdruck gebracht, dass die Reichsregierung auf die Dauer nicht stillschweigend zusehen könne, wenn die Vertreter einer Nation, die aus ehrlicher politischer Ueberzeugung in Uebereinstimmung mit den Gesetzen und mit der Verantwortung für das Schicksal Europas mit Deutschland zusammengearbeitet haben, von gaullistischen Gerichtshöfen kurzerhand zum Tode verurteilt und hingerichtet werden.

Gleichzeitig war mit allem Nachdruck und in unmissverständlicher Weise betont worden, dass die Reichsregierung gegebenenfalls die Konsequenzen ziehen und den in deutscher Hand befindlichen Gaullisten, die sich der Zusammenarbeit mit den Gegnern Deutschlands schuldig gemacht und überdies während der deutschen Besetzung gegen die klaren kriegsrechtlichen Bestimmungen verstossen haben, den Prozess machen würde. Auf der gestrigen Auslandspressekonferenz des Auswärtigen Amtes wurde vom Sprecher der Wilhelmstrasse bekanntgegeben, dass die Reichsregierung angesichts der fortgesetzten Justizmorde an sogenannten Collaborationisten in Frankreich die in der Note an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz angekündigten Konsequenzen gezogen habe, so dass inzwischen fünf Anhänger de Gaulles, die sich in deutscher Hand befinden und in der oben geschilderten Weise vergangen haben, im ordentlichen Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt worden sind. Verfahren gegen weitere Gaullisten sind im Gange.

Keine Friedensproduktion

LISSABON

Auf Grund eines Erlasses des Kriegsproduktionsamtes, der am Freitag in Washington bekanntgegeben wurde, sind die bereits offiziell autorisierten Pläne für die Umstellung der Industrie auf die Produktion von Gütern für den Zivilbedarf «aus praktischen Gründen» in ganz Amerika zurückgestellt worden. Dieser Beschluss ist auf die gänzlich veränderte militärische Lage zurückzuführen, nachdem man, gestützt auf den churchillschen Optimismus über den Kriegsverlauf, zunächst die Wirkung mit der grosspurigen Ankündigung der Umstellung auf Friedensproduktion getäuscht hatte.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Das trojanische Pferd auf Wanderschaft

Zur Zeit hat es seinen Stand in Athen bezogen.

Alarmsignale aus Süditalien

Sizilianer überfielen Besatzungstruppen – Amerikanische Berichte über die Lage des Bonomigebietes

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Sizilianische Schwefelarbeiter haben eine englisch-amerikanische Truppenkolonne überfallen und mehrere Kraftfahrzeuge zerstört. Diese Meldung trifft ein, nachdem Reuter glaubte, berichten zu können, dass die letzten Widerstandsherde in Sizilien durch englisch-amerikanische Truppen beseitigt worden seien. Nach der britischen Agentur ist es den Besatzungstruppen gelungen, die in Aufstand befindliche Stadt Comiso einzunehmen. Die Aufständischen hatten mit grosser Erbitterung gekämpft. Sie hatten u. a. Geiseln festgenommen und Gefangene gemacht. Die Gefangenen gehörten dem Bonomi-Heer an. Die Reuter-Verlautbarung teilt mit, dass nach der Besetzung Comisos durch die englisch-amerikanischen Truppen diese Gefangenen und Geiseln wieder herausgegeben werden mussten.

Die Weltpresse ist heute mit Artikeln erfüllt, die Alarmrufe über die Lage in Italien ausstossen. Die Erzbischof von New York, Spellmann, fasst seine Reiseeindrücke im besetzten Italien in einem Artikel der Zeitschrift «Colliers Magazin» in dem Satz zusammen: «Italien ist durch die Zerstörungen des Krieges um ein halbes Jahrhundert zurückgeworfen». Die amerikanische Schriftstellerin Claire Booth Luce, die ebenfalls aus Italien zurückgekehrt ist, erklärte vor Vertretern der Presse: «Die italienische Zivilbevölkerung leidet Hunger und Tausende von Menschen sterben vor Kälte». Sie erhebt darüber hinaus Vorwürfe gegen die amerikanische Regierung, weil diese vor der Präsidentenwahl falsche Versprechungen an das italienische Volk gemacht habe. Wörtlich erklärt die Amerikanerin: «Die Italiener sind in die Falle dieser Versprechungen gegangen».

Die amerikanische Zeitung «American Mercury» veröffentlichte einen Artikel, der den charakteristischen Titel trägt «Italien unter der Drohung einer Revolution». Der römische Korrespondent des Blattes schreibt wörtlich: «Italien befindet sich in einer tragischen Lage und die Revolution der Massen steht vor der Tür. England und Amerika haben die Psychologie der Italiener nicht verstanden. Ueberall herrscht Unzufriedenheit, weil die Versprechungen der Anglo-Amerikaner nicht gehalten wurden. Hinter den Kulissen arbeitet Russland, das die Grundlage für den Kommunismus zu legen sucht. Die Bevölkerung ist unterernährt und hat das Gespenst des Hungertodes vor sich. Tausende von Familien verkaufen alles, was sie besitzen, für ein wenig Nahrung. Am meisten betroffen sind die Kinder, von denen 40 Prozent im ersten Lebensjahr an Unterernährung starben. Die Abfälle der Anglo-Amerikaner werden nach Speiseresten durchsucht. Der Zustand der Krankenhäuser ist katastrophal. Eine Typhus-Epidemie bedroht die Bevölkerung, von der eine Million Menschen ohne Dach ist. Hinzu tritt eine schreckenerregende Prostitution, die in ständiger Zunahme begriffen ist. Die Fabriken sind geschlossen und die Inflation treibt die Preise bis zu den Sternen».

Das spanische Blatt «Alkazar» berichtet aus Rom: «Heute kann man in der italienischen Hauptstadt die gleichen gelben, verwelkten Gesichter, die gleichen abgezehrten Hände, die gleichen besorgten Mienen beobachten, die man vor vier Jahren in Spanien sah».

Streit um Kirkenes

Die Alliierten sollen Nordnorwegen besetzen - Sowjets brauchen ihre Truppen

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Keiner der Alliierten scheint besonderen Wert auf die Besetzung Nordnorwegens zu legen, so dass jetzt geradezu ein Streit um die Frage entstanden ist, wer die Besatzungstruppen für das von den Sowjets im letzten Herbst besetzte Kirkenes-Gebiet bereitstellen soll. «New York Times» berichtete dieser Tage, Stalin habe bei Churchills letzten Besuch in Moskau verlangt, dass alliierte Truppen nach Nordnorwegen gebracht werden. Diese Darstellung wird jetzt von schwedischen Korrespondenten in London insoweit bestätigt, als die Sowjets entschlossen sind, ihre Truppen zurückzuziehen. Es handele sich hierbei — so meldet «Dagens Nyheter» aus London — um hochwertige Gebirgstruppen, welche die Sowjets an anderer Stelle dringend benötigten. Das Alliierte Oberkommando hat aber seinerseits erklärt, es könne die in England stationierten norwegischen Truppen nicht entbehren, weil es sich um zahlenmässig geringe Verbände handle, welche für andere Aufgaben eine Spezialausbildung erhalten hätten. Wie der Londoner Korrespondent von «Morgon Tidningen» hinzufügt, spielt aber auch der Tonnagemangel der Alliierten und die Furcht vor neuen Schiffsverlusten eine Rolle. Man sei sich in London darüber im klaren, dass die Entsendung von Truppen nach Nordnorwegen ein schwieriges Unternehmen sei, welches besonders angesichts der in letzter Zeit verstärkten deutschen U-Boot-Tätigkeit beträchtliche Gefahren in sich berge. Schliesslich hat man von Seiten der Westmächte auf die Möglichkeit eines verstärkten Einsatzes der in Schweden ausgebildeten norwegischen Polizeitruppen hingewiesen, jedoch betont man dass diese Verbände niemals allein die Verteidigung Nordnorwegens übernehmen könnten.

Neue polnische Exilregierung

BERN

Die polnische Exilregierung in London wird demnächst neu- oder umgebildet werden, wie Exchange Telegraph meldet. In der neuen Londoner Polen-Regierung soll die Bauernpartei wieder vertreten sein.

Wie Radio London berichtet, ist der ehemalige Oberbefehlshaber des polnischen Heeres der Exil-Regierung in London, General Sosnkowski, in Ottawa angekommen.

Moskau will nicht zahlen

STOCKHOLM

Wie United Press aus Washington meldet, hat die Sowjetregierung die Anweisung von 1 300 000 Dollar an den Verwaltungsfonds der UNRRA zurückgehalten. Die Sowjetregierung motiviert diese Verzögerung mit der Notwendigkeit, zu untersuchen, auf «welche Art und Weise der Anteil der Sowjetunion verwendet werden soll».

Die Waage

Klein geschrieben

ro. - *In der englischen Rec schreibung werden genau so v in der deutschen die Eigenna der Völker gross geschrieben. M sein, dass diese Sitte aus einer stammt, in der die Höflichk zwischen den Völkern noch m galt, obwohl über deren Rec bedeutend weniger geredet wu als jetzt. Wir wissen auch gar ni mehr, wer diese Regel eingefü hat, und würden kaum daran den ken, sie in ihrer natürlichen Selbs verständlichkeit einer Erörterung zu unterziehen, wenn nicht ei jenseits des Atlantik ein ga merkwürdiger Vorschlag dazu g macht worden wäre. Eine der zah reichen nordamerikanischen Mil tärzeitschriften fordert näml ihre Leser auf, in Zukunft über dort, wo über die Deutschen g schrieben wird, dieses Wort von einem kleinen Anfangsbuchstab zu verschen. Man könne den Fe den, so meint der Erfinder dies Parole, nicht dieselbe Ehre wid fahren lassen, wie den Verbü ten, ja es wäre überhaupt eine verdiente Auszeichnung der «Ge mans», ihren Namen gross schreiben. Wir vermerken die kuriose Blüte aus dem überhitzt Treibhaus amerikanischer Krie propaganda, obwohl es sich ka lohnt, sie besonders zu erwähne Das Urteil über die Frage, ob deutsche Volk sich in den lang Jahrhunderten seiner kulturell Grossleistungen die Achtung d übrigen Völker verdient hat od nicht, überlassen wir ruhig der Geschichte. Kein noch so verschroben ner Amerikaner wird ausserde verhindern können, dass spät Geschlechter mit Bewunderung d dem Heldenkampf des deutsch Volkes gegen eine ganze Welt v Feinden sprechen wird. Auch wer die gesamte USA-Presse in all ihren Berichten und Aufsätz statt des Wortes «german» die Kreuze setzen sollte, wird nichts ändern an dem Kampf deutschen Volkes um seine Ex stenz und um die Daseinsberech gung Europas. Eines aber muss nem Rechtschreibreformator d gesagt werden. Für die Verein ten Staaten besteht die Gefa dass eines Tages Worte wie «n ger» oder «jew», also Neger o Jude, die man derzeit drüben n klein schreibt, sehr gross geschr ben werden. Darüber nachzud ken wäre für die Bevölkeru Nordamerikas bedeutend wichtig als die verblendete Hasspropag da gegen alles Deutsche. Man w de dann sehr bald erkennen, d es für den westlichen Erdteil br nendere Sorgen gibt als den Kr in Europa und die Einmischu in die Verhältnisse anderer V ker, Probleme, die das wirtsch liche und soziale Gedeihen N amerikas bedrohen und deren Lösung bestrebte Entwicklung [illegible] tet, gleichgültig ob man «Ger oder «germans» schreibt.*

Aus aller Welt

Von Franco verabschiedet

Der nordamerikanische Botschafter in Madrid, Hayes, wurde von General Franco in Abschiedsaudienz empfangen.

Ausplünderung Rumäniens

Wie die TASS aus Bukarest meldet, dauert der Abtransport aus Rumänien weiter an. So wurden in den letzten drei Tagen 248 Eisenbahnwagen mit Fabrikausrüstung, Vieh und verschiedenem anderen Material nach der Sowjetunion gebracht.

Explosion in Kent

Bei einer Verladung von Munition in einem Militärlager in Kent wurden 13 Soldaten getötet und etwa 60 verwundet, als eine Mine explodierte.

Hitzewelle in Uruguay

Von einer bisher noch nicht erlebten Hitzewelle wird zurzeit, wie der uruguayische Rundfunk meldet, die uruguayische Hauptstadt Montevideo heimgesucht. Am Freitag wurden dort plus 49 Grad Celsius gemessen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Ketzer-Riecher im alten Triest

Wie 1540 Mönch Giulio als Lutheraner verurteilt wurde

Der strenge Mönch Ochino war wahrhaftig ausser Rand und Band! Er predigte von der Kanzel der Apostelkirche in Venedig zum Volke, das gekommen war, um seine warme und eindringliche Stimme zu hören. Sein Antlitz war verdüstert; seine Hände begleiteten mit heftigen Bewegungen den Schwall seiner Rede, die reich an lebhaften Bildern und starken Gedanken, aber im Eifer des Vortrags kaum gemeistert, auf die versammelte Menge herabrauschte.

Die Zuhörer, von der Flut seiner Worte überwältigt, beugten betroffen die Köpfe — wie Blätter, die, vom sengenden Hauch eines feurigen Windes erfasst, zusammenknicken. Sie schienen mit demütig niedergeschlagenen Augen den Fussboden der Kirche, zwischen den Reihen der Grabsteinplatten abzutasten, nach einem Fleckchen suchend, wo sie ihre unheimliche Angst und Verwirrung verstecken könnten.

Die straffe Gestalt des Mönches auf der Kanzel schien noch zu wachsen, als er mit grösserer Deutlichkeit die Worte herabdonnerte: «Was tun wir, Leute aus Venetien? Was zetteln wir an? Oh Königin des Meeres, wenn du die Wahren und Offenherzigen in den Kerker wirfst und an die Galeeren fesselst, wie kann da die Wahrheit Einlass finden und sich verbreiten? Oh könnte sie sich frei offenbaren! Wieviel Blinde würden das Augenlicht zurückgewinnen.»

Die Wahrheit war immer eine sehr heikle Angelegenheit; aber im Jahre 1542 musste man sie mit vertausendfachter Vorsicht behandeln. Und diese Ereignisse fallen gerade in dieses Jahr, in diese für die Gedankenfreiheit so unheilvolle Zeit. Man musste mit den Worten vorsichtig sein. Wie konnte sich nur der Mönch Ochino von seinen plötzlich aufflackernden Leidenschaften hinreissen lassen? Welch schwerer Kummer brannte in seinem Herzen?

★

Nun, im Gedächtnis der Venezianer war die Erinnerung an eine peinliche Szene noch lebendig, die sich an einem Sonntag, am 15. Januar 1542, unter den goldenen Kuppeln der Markuskirche abgespielt hatte. An jenem Tage musste die Stadt der öffentlichen Beichte und der Widerrufung der Glaubensirrtümer eines Mönchs Giulio aus Mailand beiwohnen. Er war beschuldigt, in Triest und in anderen Orten Predigten gehalten zu haben, die angeblich wohlwollende Anspielungen auf die Ideen Luthers enthielten.

Der Mönch Giulio aus Mailand, im bürgerlichen Leben ein Della Rovere, hatte eben während der Adventzeit des Jahres 1540 in Triest gepredigt, als sein Tun und Handeln bereits wohlbegründete Verdachtsmomente belasteten. Es war zwei Jahre vorher, 1538, wegen gewisser Predigten in Bologna verhaftet und der Ketzerei angeklagt worden. Wie durch ein Wunder gelang es ihm damals, der Verurteilung zu entgehen. Es war wirklich ein ausserordentlicher Vorfall. Seine Rettung verdankte er der persönlichen Fürsprache des Papstes Paul III.; nicht etwa einem Mangel an Beweisgründen. Von dem heissen Wunsche beseelt, zwischen den Katholiken und Protestanten eine Verständigung herbeizuführen, hatte der Papst die Einstellung des Strafverfahrens gegen den Mailänder Mönch, die Freisprechung von jeder Anklage und seine sofortige Haftentlassung angeordnet. Das geschah in den ersten Junitagen 1540. Noch im selben Monat, frisch aus dem Kerker, kam er nach Triest.

Er folgte einer Einladung des Bischofs Bonomi, auf dessen Wunsch er über die zwölf Glaubensartikel und die zehn Gebote Gottes predigen sollte. Er tat es mit solchem Eifer, dass er die aufrichtigste Bewunderung des nachsichtigen Triester Bischofs erweckte. Seine Abreise wurde von seinen Zuhörern mit lebhaftem Bedauern hingenommen.

Die Nachricht seiner rednerischen Erfolge erreichte sehr bald auch Venedig, so dass wir ihn während der Fastenzeit 1541 dort als Prediger in der Kirche von San Cassiano wiederfinden, wohin er einem Rufe seines Ordensbruders Pietro Loredano gefolgt war. Es wurde ein neuer Triumph. Die Menge füllte die Kirche bis zum letzten Plätzchen; das feurige Wort des Mönchs zündete wie immer, drang in die Herzen seiner Zuhörer und rüttelte sie auf. Alle waren begeistert und wollten ihn bei sich behalten. Marco Contarini wurde zum Vermittler und verlieh diesem Wunsche der Bevölkerung Ausdruck; er bat den Mönch, in Venedig zu bleiben und öffentlich die heilige Schrift zu lesen. Leider war der Mönch nicht immer vorsichtig genug, so sehr er es auch sein wollte, und streng und massvoll in seinen Worten. Von der Wucht des eigenen Vortrags hingerissen, entwischte ihm manchmal ein voreiliges Wort, das nicht in die Leere fiel, sondern sofort von übereifrigen Glaubenshütern aufgegriffen wurde, die längst darüber Bescheid wussten, was ihm in Bologna zugestossen war, und die ihm jetzt ständig auf den Fersen waren, noch misstrauischer geworden, weil er unvorsichtigerweise im Hause des Cello Secondo Curione wohnte, der im Umkreis von tausend Meilen als Ketzer berüchtigt war und eben deshalb die etwas unsichere Luft von Pavia mit Venedig vertauscht hatte.

Man klatscht und klatscht, bis an einem bösen Tage diese Glaubenshüter in die Kammer des armen Mönches eindringen und seine Sachen durchwühlen. Sie hatten sich nicht getäuscht! Nicht lange, und sie fanden ein paar lutherische Bücher; Briefe anderer Mönche, die ihn darum ersuchten, er möge ihnen irgendein lutherisches Buch aus Venedig zuschicken; drei schwer belastende Briefe des Bischofs Bonomi; und endlich ein Schreiben mit vielen verdächtigen Stellen des Vicentiner Arztes Melchiorre Ceroni, der in Triest lebte. Auf Grund so schwerwiegender Beweise erteilte ihm der päpstliche Legat Giorgio Andreassi den Befehl, Venedig nicht zu verlassen. Am 9. August 1541 fiel das Urteil; der Mönch wurde verhaftet und ins Gefängnis überführt; die Anklage lautete auf Ketzerei.

Es ist merkwürdig; aber die geistlichen Inquisitoren kümmerten sich weit mehr um seinen Triester Aufenthalt als um die Ereignisse in Venedig. Aus den Verhör-Protokollen, die in Venedig verwahrt werden, erfahren wir unter anderem, dass er befragt wurde, warum ihn der Bischof Bonomi in allen seinen Briefen mit den Worten «Bruder in Christo» anspricht. Und der Mönch antwortete: «Aus Demut, wie sich der Papst als Knecht aller Knechte bezeichnet.»

Das ging noch an. Aber in einem Briefe vom Ende Februar 1541 gab es noch andere Stellen, die die Inquisitoren bestürzten. In diesem Schreiben verständigte der Triester Bischof den Mönch, dass er einem Prediger «aus der alten Schule» abgesagt habe, und ersuchte ihn gleichzeitig, einen anderen Prediger ausfindig zu machen, der sich «auf ihrem Wege des Evangeliums befinde»; er fügte noch hinzu: «Er sei ganz entschieden gegen die Möglichkeit, dass nach Triest vielleicht eine Person kommen könnte, die Werk und Mühen vernichte, die Ihr für uns hier geleistet habt.»

Es waren trockene Sätze; aber nicht ohne Bedeutung. Die erregten Hirne der Inquisitoren witterten dahinter wer weiss welche Teufelei. Was bedeuteten die Worte «alte Schule — der Weg des Evangeliums», und was für «Werk und Mühen» konnte jener Ketzer in Triest vollbracht haben? Gewiss nichts Gutes.

Der arme Mönch versuchte sich zu entlasten und erklärte: «Prediger der alten Schule seien die Anhänger und Verfechter der philosophisch-disputativen Methode, die nur mehr wenig geübt wird.» Das waren die Prediger, die Bonomi unbedingt in Triest nicht sehen wollte, und zwar aus dem einfachen Grunde, «um die niederen Leute nicht zu verwirren, die ohnehin einen starren Kopf haben».

Auch in einem anderen Briefe vom 4. Oktober beklagt sich der Bischof bei ihm über einen jungen Prediger, der gewiss gebildet und gelehrt, aber für das Triester Volk nicht geeignet war, das einen steifen Nacken besitze. «Soviel ist wahr», sagen die Worte des Bischofs, «dass der Pöbel in seiner alten irrigen Auffassung von den Zeremonien und den gewöhnlichen Missbräuchen verstrickt bleibt und nicht aufhört, gegen das Licht des Wortes Gottes zu kläffen».

Im Ganzen genommen war Triest keine leichte Diözese für elegante und akademische Prediger; sie brauchte ernste Männer, die, von einem fanatischen Glauben beseelt, laut donnerten, und im Namen Gottes mit dem Untergang der Welt drohten. In der Geistlichkeit grassierte die schmachvollste Korruption, wenigstens nach den Aussagen des Mönches, der während des Verhörs am 21. Juni 1541 offen behauptete: «Es gibt in Triest Domherren, die öffentlich in wilder Ehe leben und von dieser Sünde nicht lassen wollen, sodass der Bischof, der das Zuhältertum in seinem Sprengel nicht dulden kann, sie durch auswärtige Prediger zurechtweisen oder auf andere Art ermahnen muss; und diese Geistlichen, die auf Erden viele Parteigänger haben, sagen dann Böses.» Es handelte sich also um eine offene Empörung der Domherren, die von gleichgesinnten Parteigängern unterstützt wurden, gegen die unerschrockene Haltung des Bischofs Bonomi.

Wenn man den Mönch anhörte, dann war alles klar und durchsichtig wie frisches Quellwasser, lebendig und rein. Die doppelsinnigen, zweifelhaften Auslassungen gewisser Briefstellen bestanden nur in den rachsüchtigen Hirnen der Inquisitoren, die in ihrer Verblendung jedes Wort hartnäckig trübten, während in Wirklichkeit, darauf bestand der Mönch, die inkriminierten Briefzeilen harmlos waren. Aber die Inquisitoren, ihrer schweren Verantwortung bewusst, nahmen sorgfältig jedes Wort des Mönches zur Kenntnis; sie waren sicher, von seinen Unschuldsbeweisen nur wenig überzeugt, ihre Hände auf ein sehr gefährliches Subjekt gelegt zu haben.

Soviel sich v

BIBLIOTECA COMUNALE DI TRIESTE

Wirtschaft

Das „Loch im Westen"

Die Schweiz ist heute ein Lehrbeispiel für alle jene Kräfte in Europa, die sehnlichst darauf warten, dass sich wieder ein «Loch im Westen» öffne, durch das sie aus der erst in Umrissen sichtbar gewordenen neuen europäischen Wirtschaftsordnung ausbrechen könnten. Welche Erwartungen hat man in der Schweiz daran geknüpft, dass mit der Oeffnung der französischen Grenze die Verbindung mit dem Westen und Uebersee wiederhergestellt werde! Und das Resultat? Ausfuhr und Einfuhr waren im November einen Rekordstand erreicht. Die Transportmöglichkeiten durch Frankreich sind gleich null, und zwar — wie es in Bern erklärte — nicht nur aus militärischen, sondern auch aus politischen Gründen. Dreihunderttausend Tonnen Lebens- und Futtermittel für die Schweiz liegen in französischen Häfen fest. Die Folge davon ist, dass grosse Schweizer Betriebe wegen Rohstoffmangels vor der Schliessung stehen. Konnte der Frankreichbesetzung ein zwar beschränkter, aber doch regelmässiger Verkehr über Spanien und Portugal aufrechterhalten werden, so gelingt es jetzt nicht einmal, mit Hilfe von Flugzeugen den Frachtenexport durchzuführen. Sehr schlimm steht es um die Rohstoffbeschaffung der Textilindustrie, in vielen Betrieben kündigt sich eine vorübergehende Arbeitslosigkeit an. Besonders interessant sind Schweizer Berichte, dass die Bestellungen aus Uebersee ständig zurückgehen, und dass sich von der Preisseite her ein verstärkter ausländischer Druck bemerkbar mache. Die Schweiz bekommt offenbar zu spüren, was es heisst, sich nach Jahren eines geordneten und gelenkten innereuropäischen Warenaustausches wieder der übermächtigen Konkurrenz der USA auszusetzen.

Sizilien und Sardinien autonom?

Der erste Ministerrat der neuen Bonomi-Regierung hat zwei Dekrete beschlossen, deren Inhalt auf eine sehr weitgehende wirtschaftliche Autonomie der beiden Inseln hinausläuft. Sizilien und Sardinien hinausläuft. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass diese beiden Dekrete die Voraussetzungen für eine nahezu vollige Autonomie dieser beiden Gebiete schaffen. Die Dekrete verleihen den Hoch-Kommissaren von Sizilien und Sardinien das Recht, wirtschaftliche Massnahmen jeder Art für ihren Bereich zu erlassen, die Gesetzeskraft geniessen. Die dadurch entstehenden Ausgaben werden gesondert verbucht, und zwar derart, dass die beiden Inseln auch finanziell nahezu unabhängig werden dürften. Auf Sizilien wird der wirtschaftliche Wiederaufbau durch das «Banco di Sicilia», die ehemalige Staatsbank des Königreichs beider Sizilien, finanziert. Auf Sardinien ein zentrales Kreditinstitut von der Bedeutung des «Banco di Sicilia» bisher fehlte, wird ein neues Bankinstitut, das «Banco di Sardegna» eigens gegründet. Damit hat die schwache Bonomi-Regierung also dem Separatismus der Inseln auf der ganzen Linie nachgegeben.

Neue schwedische Fluglinien

Die schwedische Luftverkehrsgesellschaft Aerotransport hat neue Pläne für Fluglinien innerhalb Schwedens. Der Verkehr nach dem Norden wird am 15. Februar wieder aufgenommen, wobei man hofft, mit der Zeit eine Verlängerung von Lulea bis nach Kirena durchführen zu können. Im Frieden soll u. a. eine Fluglinie zwischen Stockholm und Göteburg mit Zwischenlandung in Oerebro und Kalrstad eingerichtet werden. Zunächst müssen aber in beiden letzteren Orten Flughäfen gebaut werden.

Die Bedeutung der Sojabohne

Als hervorragender Eiweiss- und Fettlieferant ein bedeutender Faktor in der Ernährung

TRIEST

Durch den Krieg und das Versiegen gewisser Rohstoffquellen ist auch die Ernährungswirtschaft in grossem Umfange zu Umstellungen gezwungen worden. Gerade auf dem Fettsektor ist zur Sicherstellung des Bedarfes der nicht im eigenen Lande erzeugten Fettmengen ein enormer Aufwand an Devisen notwendig gewesen. Weitschauende Volkswirtschaftler haben schon lange Jahre vor dem Kriege, speziell auf diesem Gebiete, die Eindämmung der Einfuhren und die Erzeugungssteigerung im eigenen Lande propagiert und zum grossen Teile auch verwirklicht.

Die Nahrungsfreiheit Zentraleuropas ist eine Eiweiss- und Fettfrage. In dieser Hinsicht ist sowohl auf pflanzlicher wie tierischer Basis viel geleistet worden, und im Zusammenwirken aller Faktoren konnten auch auf dem Fettsektor bedeutende Erfolge erzielt werden.

In den fernöstlichen Ländern, vor allem in China und Japan, ist die Sojabohne schon seit Jahrhunderten ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Ernährung. Sie bietet den meist vegetarisch lebenden Bewohnern diejenigen Nahrungsstoffe, die wir unserem Körper hauptsächlich durch den Genuss von Fleisch, Eiern, Käse und Milch zuführen. Die Eiweisskörper der Sojabohne kommen hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Verdaulichkeit den tierischen sehr nahe. Ferner gibt ihr hoher Gehalt an Fett und Vitaminen die Erklärung, dass die Asiaten bei ihrer einseitigen Grundkost aus Reis und Tee so leistungsfähig sein können.

Auf dem europäischen Markt ist die Sojabohne verhältnismässig jung. 1901 kam der erste Sojadampfer nach London, 1908 der erste nach Hamburg. Aber erst nach dem Kriege 1918 setzte eine rapide Einfuhrsteigerung ein, die im Jahre 1932 ihren Höhepunkt erreichte. Devisenschwierigkeiten waren in der Folge der Anlass für einen Einfuhrrückgang, aber auch für den gesteigerten eigenen Anbau der Sojabohne in Europa. Vor allem in Deutschland ist der Sojabohne grösstes Augenmerk geschenkt worden. In grossen Oelmühlen wird die jährlich steigende eigene Ernte zu Speiseöl extrahiert oder als Soja-Nährmehl verarbeitet. Immer neue Erkenntnisse der Wissenschaft haben die Soja in die erste Reihe der Nahrungsgüter gerückt. Vergleicht man nun den inneren Gehalt der Soja mit anderen bekannten Nahrungsmitteln, so wird ihre Bedeutung für jetzt und alle Zukunft besonders klar:

in %	EIWEISS	FETT	KOHLE HYDRATE	MINERAL. STOFFE	LECITHIN
Kuhmilch	3,7	3,5	4,9	0,7	0,7
Eier	12,5	12,5	—	1,1	3,6
Schweinefleisch mg. .	19,0	6,0	—	1,1	1,1
Rindfleisch mittelfett	20,0	7,0	—	1,0	1,0
Bohnen, Linsen . .	24,0	1,7	44,0	2,3	0,8
Soja	*36,0*	*18,0*	*20,0*	*5,0*	*1,8*

Die Sojabohne stellt mithin ein so nährstoffreiches und wertvolles Naturerzeugnis dar, wie es weder im Tier- noch im Pflanzenreiche sonst anzutreffen ist. Das Eiweiss der Soja ist biologisch vollständig. Es enthält alle zum Aufbau des menschlichen Körpers notwendigen Baustoffe, es vermag im Gegensatz zu den meisten anderen pflanzlichen Eiweissarten das tierische Eiweiss voll zu ersetzen und ist zu mehr als 90% verdaulich. Hinsichtlich des Gehaltes an Lecithin übertrifft die Soja sowohl das Fleisch als auch die Milch und steht mit Eiern und Hirn an erster Stelle. An lebenswichtigen Vitaminen, besonders an dem das Wachstum förderndem Vitamin A, ist die Soja sehr reich. An Vitamin B ist ihr Gehalt grösser als bei Eiern, Milch, Fleisch und Hirn.

Diese und noch andere hervorragende Eigenschaften geben der Sojabohne eine Sonderstellung unter allen Naturerzeugnissen. Sie ermöglicht es, unabhängig vom Genuss des Fleisches, der Eier u.s.w. eine gesunde und ausreichende Ernährung zu gewährleisten. Die Soja-Erzeugnisse sind wesentlich billiger als Fleisch, Milchprodukte und Eier, so dass auch die ärmere Bevölkerung ihren fehlenden Eiweissbedarf durch die Soja decken kann. Der beste Beweis für die gute Nährwirkung sind die Bewohner Asiens, die schon jahrhundertelang neben Reis und Tee fast ausschliesslich von der Sojabohne leben.

Bekanntlich hat im Russisch-Japanischen Kriege die Sojabohne eine hervorragende Rolle gespielt, weil die Japaner nährstoffreichen Zwieback aus Soja zu ihrer Ernährung bei sich führten, während die Russen, die ihre gewohnte Fleischkost infolge Nachschubschwierigkeiten entbehren mussten, nicht genügend versorgt waren.

Die Anwendung von Sojamehl ist sehr vielseitig und bietet der Hausfrau weiteste Möglichkeiten. Neben einer erfolgreichen Verwendung in der Krankenkost kann Sojamehl als Zusatz bei allen Teig- und Backwaren genommen werden. Auch zur Ausfüllung von Suppen und Saucen, zur Streckung und Verbesserung vieler Fleischgerichte und vor allem in Verbindung mit der Kartoffel ist Soja sehr beliebt geworden. Ein Zusatz von nur 10% Soja erhöht die Nährkraft unserer gewohnten Nahrung in Hinsicht auf Eiweiss-, Vitamin- und Mineralstoffgehalt um ein beträchtliches. Bei Backwaren ist durch Sojazusatz eine bessere Backfähigkeit und Verdaulichkeit nachgewiesen. Wegen ihrer besonderen Nährkraft und leichten Verdaulichkeit ist Soja speziell für die Ernährung kleiner Kinder von grösster Wichtigkeit. Ueber die weiteren Verwendungsmöglichkeiten des Sojamehles in der Küche gibt es bereits eine Unmenge besterprobter Rezepte. Und noch steht der Hausfrau — vom Sojazusatz bis zum Pflanzenfleisch — ein weites Feld für eine weitere praktische Anwendung offen. Wenn man sich den Nährwert eines Kilos Sojavollmehls vergegenwärtigt, so tritt dieser besonders augenscheinlich hervor, denn er entspricht: 60 Eiern, 12 Litern Vollmilch oder 2½ Kilogramm knochenfreien Fleisches. Eine tägliche Mitverwendung von Sojamehl kann fast alle Mängel in der speziell in heutiger Zeit oft notbedingten einseitigen Ernährung ausgleichen.

Bedauerlicherweise ist der Anbau von Sojabohnen, sowie der Verbrauch der wertvollen Soja-Erzeugnisse in Europa noch nicht Allgemeingut geworden. Aber auch die Bodenerzeugung und die Bedürfnisse der Völker sind dem Wandel der Zeit unterworfen. Vor 150 Jahren wurde in Deutschland von Friedrich dem Grossen die Kartoffel zwangsweise eingeführt. Heute ist sie Hauptnahrungsmittel in Europa. Vor 80 Jahren fand die Zuckerrübe Eingang in die Ernährungswirtschaft. Heute ist Rübenzucker ein unentbehrlicher Nährstoff. Heute ist die Sojabohne noch nicht der Faktor in der Volksernährung, der sie auf Grund ihrer hervorragenden Eigenschaften sein könnte. In der nahen Zukunft aber schon wird die Sojabohne dazu berufen sein mitzuhelfen, die Nahrungsfreiheit Europas endgültig und vollständig zu erringen.

Egger-Peitler

Indien wünscht keinen Import

BERLIN

Die englische Fahrrad- und Motorradindustrie ist im Kriege vorwiegend mit Rüstungslieferungen beschäftigt. Auch sie plant aber nach dem Kriege eine Produktionsausweitung, um der englischen Wirtschaft die nötigen Devisen zur Finanzierung des Einfuhrbedarfs beschaffen zu helfen. Der Verband der britischen Fahrrad- und Motorradfabrikanten und -händler hat deshalb schon ein Nachkriegsprogramm für die Ausweitung der Fertigung aufgestellt.

Die Fahrradherstellung soll innerhalb eines Jahres nach Einstellung der Feindseligkeiten auf sechs Millionen Stück gebracht werden, während im Jahre 1937 nur rund 1,85 Millionen Räder angefertigt wurden. Davon gingen insgesamt 692 500 nach Uebersee (138 600 in Empireländer). Voraussetzung ist dabei, dass genügend geschulte Kräfte zur Verfügung stehen, ein Punkt, der bei der Motorradindustrie besonders entscheidend sein wird. Diese will ihre Fertigung auf 500 000 Maschinen bringen. Im Jahre 1937 belief sich die Produktionsziffer auf schätzungsweise 77 500 Räder, von denen insgesamt 15 800 exportiert wurden, und zwar 9 500 nach englischen Gebieten.

Der Bericht des Verbandes hat bereits in Indien ein Echo, und zwar ausgesprochen negativer Art, geweckt. Der Sprecher der indischen Fahrradindustrie und Leiter der Hind Cycles Ltd. Birla hat nämlich seinerseits das Nachkriegsprogramm der indischen Fahrradindustrie bekanntgegeben. Sie beabsichtigt, die Fertigung von jährlich 500 Rädern, mit denen der Bedarf Indiens, wie er betont, «voll gedeckt» ist.

Dänemarks Milch- und Butterproduktion hat sich im Jahre 1944 gegenüber dem Vorjahr erhöht. Auch die Eierproduktion hat sich 1944 erhöht. Die Speckproduktion lag 1944 etwa 20% über der des Vorjahres, während die Fleischproduktion etwa 26% höher war als 1943.

Englands Gas- und Stromversorgung. Die Versorgung von Fabriken und Wohnungen mit elektrischem Strom stösst in England auf zunehmende Schwierigkeiten, wie die Londoner Zeitung «Daily Express» schreibt. Die Elektrizitäts- und Gaswerke seien nämlich so abgenutzt, dass sie nicht mehr mit voller Kapazität arbeiten können.

UNSER AUSLANDSBERICHT

Jahreswende in den Niederlanden

Nüchterne Wirklichkeit nach jahrelanger Illusion

AMSTERDAM

Die letzten vier Monate waren für die Niederlande reich an Ereignissen und die Niederländer haben jetzt Gelegenheit, die Vorschusslorbeeren, die eine voreilige Emigranz schon glaubte ernten zu können, auf ihren realen Wert hin zu prüfen. Das Leben unter alliierter Besatzung hat eine regelrechte Schockwirkung ausgelöst. Der schon sicher gewähnte «Sieg» hat sich nach der Niederlage, die die 1. britische Luftlandedivision in Arnheim einstecken musste, in sein Gegenteil verwandelt. Diese nüchterne Tatsache war übrigens nicht die einzige kalte Dusche, die den Niederländern verabreicht wurde. Eine recht eindringliche Lehre erhielten sie auch durch die grenzenlose Flüchtlingsnot, welche die infolge der Kriegshandlungen heimatlos gewordenen Zivilisten durchmachen mussten und die noch dadurch eine geradezu tragische Note erhielt, dass die sich in Sicherheit bringenden Flüchtlingskolonnen auf den Strassen des Elends von anglo-amerikanischen Tieffliegern — wie einwandfrei bestätigt wurde — in der bestialischsten Weise beschossen wurden. Im Oktober erfüllten deshalb auch nicht Siegesfanfaren der Alliierten, sondern die Schreckenserlebnisse der Flüchtlinge die Spalten der niederländischen Presse, in denen ausführlich geschildert wurde, welcher Hölle ganze Städte zu entrinnen versuchten. Ein neues Schreckensmoment wurde schliesslich noch durch den Generalstreik der Eisenbahner ausgelöst, die auf Anweisung der anglo-amerikanischen Kriegführung und mit Zustimmung der niederländischen Exil-Regierung in London die Arbeit niederlegten. Obwohl damals die deutschen Besatzungsbehörden vor den katastrophalen Folgen einer derartigen weitgreifenden Verkehrslähmung warnten, blieben die Bahnkörper leer. Das Unvermeidliche trat ein: die bis dahin guteingespielte Lebensmittelversorgung der grossen Städte im Westen des Landes — Amsterdam, den Haag, Rotterdam, Haarlem, Leiden und andere — brach infolge dieses Eisenbahnerstreiks zusammen. Als die im Westen des Landes noch lagernden Vorräte aufgebraucht waren, sanken die Lebensmittelzuteilungen für diesen dichtbesiedelten Westen auf ein Minimum herab. Da auch die Kohlezufuhr eingestellt werden musste, konnte auch an eine Weiterführung der normalen Versorgung mit Strom und Heizmaterial nicht mehr gedacht werden, so dass seit Mitte Oktober mit Ausnahme einiger lebenswichtiger Betriebe die niederländische Zivilbevölkerung weder über Gas noch Strom noch Heizung verfügt. Die Lebensmittelversorgung der von den Deutschen besetzten Gebiete ist lediglich ein Transportproblem, da in den niederländischen Provinzen Groningen, Friesland und Drente Ueberschüsse vorhanden sind, die bei einigermassen normalen Verkehrsverhältnissen in der Versorgung der westlichen Provinzen einen erträglichen Ausgleich erlaubt hätten. Es bedarf keines Hinweises, dass die deutsche Wehrmacht durch den Eisenbahnerstreik nicht beeinträchtigt wurde, da sie auf sämtliche andere Verkehrsmittel zurückgriff, die noch vorhanden waren.

Unter dem Eindruck all dieser Ereignisse, vor allem durch die drohende Hungersnot im Westen des Landes, beginnt der Niederländer zu begreifen, dass der Einbruch der alliierten Streitkräfte und die von ihnen ausgelösten illegalen Massnahmen alles andere darstellen, als eine Rückkehr zu Glück und Frieden, wie sie ihnen jahrelang von jenseits des Kanals verheissen worden war. Als zudem der niederländische Premier Gerbrandy bei einem flüchtigen Besuch des von unseren Gegnern besetzten niederländischen Gebietes nur wenige tröstliche Worte für seine Landsleute finden konnte und sogar erklären musste, dass einstweilen keine Aussicht auf materielle Hilfe aus England oder den USA vorhanden sei, dass vielmehr die alliierte Kriegführung auf ihren angeblichen Vormarsch nach Deutschland die weitgehendste Unterstützung der Bevölkerung verlange, bemächtigte sich des Landes eine tiefe Niedergeschlagenheit. Die Hungerstreiks in Eindhoven, die brutale Vernichtung der Insel Walcheren, die durch die Deichsprengungen der Briten vom Meer überspült wurde, wobei über 5 000 Zivilisten ums Leben kamen, das alles lastet wie ein schwerer Alpdruck auf dem Volke.

Wer spricht heute noch in den Niederlanden von den grossen Schiffen, die angeblich in den britischen Häfen unter Dampf liegen sollten, um die Niederlande gleich nach dem Einmarsch der alliierten Truppen mit riesigen Mengen von Lebensmitteln, mit Kaffee, Tee, Schokolade, Zigarren und Zigaretten zu überraschen. Wer spricht heute noch von der niederländischen Exilregierung, nachdem diese selbst kürzlich resigniert zugeben musste, dass eine Rückkehr zu dem schönen und geruhsamen Dasein der Vorkriegszeit ausgeschlossen sei? Der Niederländer, der jahrelang von den Illusionen gezehrt hatte, die ihm freigebig von London aus vorgegaukelt worden waren, erlebt nun die nüchterne Wirklichkeit eines von den Alliierten für ihre Zwecke eingespannten Landes.

Sport

Offene Uebungsstunden

Die offenen Uebungsstunden für Nichtmitglieder des NSRL, die im Rahmen des Sonderauftrages angeordnet und bereits in mehreren Gauen durchgeführt wurden, haben sich bewährt. Der einzige Nachteil, der sich für die Teilnehmer bisher ergab, war, dass sie bei etwaigen Unfällen nicht geschützt waren. Dem wurde durch eine neuerliche Regelung abgeholfen. Die NSRL-Unfallversicherung ist bereit, gegen Zahlung der Jahres-Prämie in Höhe von RM 0,80 die in den offenen Uebungsstunden erfassten Gäste ihrem Versicherungsschutz anzuschliessen. Damit fallen die letzten Schwierigkeiten fort und für die offenen Uebungsstunden ist lediglich eine Halle und eine Uebungsleiterin nötig. Wenn auch die hohe Zahl von 234 000 000 Uebungs- und Sportstunden, die noch im vergangenen Jahr erreicht werden konnten, heute nicht mehr erzielt werden kann, so sind doch gerade die offenen Uebungsstunden am besten geeignet, die Leibesübungen in das Volk zu tragen.

Vom Wert des Eisschiessens

Altes Brauchtum wurde Volkssport

Die Verbundenheit des Sports mit den breiten Massen unseres Volkes tritt besonders dort klar zutage, wo altes Brauchtum selbst zum modernen Sportwettkampf geworden ist. Wir finden das im Sport aufgegangene Brauchtum in erster Linie beim Wintersport und besonders unverfälscht und unverändert übernommen beim Eisschiessen. Dieser alte Volkssport bringt alle Voraussetzungen mit, und er verdient es über den Rahmen seiner südlichen Heimat hinaus Verbreitung zu finden.

Eisschiessen ist ein billiger Sport, denn teuere Geräte werden nicht gebraucht. Für das Mannschaftsschiessen wird ein eisenbereifter Holzstock mit Holzstiel mit einem Durchmesser von 25 bis 27 cm und ein Eisenreifen mit einer Höhe von 2,5 cm benutzt. Der Durchmesser eines Stockes mit Ring beträgt 27 bis 30 cm und darf nicht schwerer sein als ein Kilogramm. Die «Zieldaube» ist ein hölzerner Würfel von 20 cm Kastenlänge. Die Kampfbahn hat eine Ausdehnung von vier mal zwölf Meter.

Der Mannschaftskampf wird so durchgeführt, dass zwei Mannschaften mit je vier Mann gegeneinander antreten. Ein Spiel zerfällt in sieben Gänge. Ein Gang ist beendet, wenn sämtliche acht Schützen einmal durchgeschossen haben. Nach jedem Gang wird die Lage der Stöcke zur Daube gewertet. Die meiste Punktzahl entscheidet, bei Gleichheit geben die Gänge den Ausschlag.

Beim Einzelschiessen geht der Kampf um die höchste Ringzahl. Dabei wird um die Daube auf das Eis mit roter Wasserfarbe eine Ringscheibe aufgetragen. Die Daube liegt auf einem Strichkreuz von 15 cm Länge. Dann werden noch weitere vier Kreise mit je einem Radius von 40, 60, 80 und 100 cm um den Kreuzungspunkt gezogen. Der Schütze tritt zum Schluss mit einem Fuss in die Standritze und schiesst mit seinem Stock fünfmal auf die in der Mitte der Ringscheibe befindliche Daube. Der Schütze muss versuchen, seinen Stock möglichst an die Stelle der Daube zu bringen.

Da sich bei Frostwetter das Eisschiessen auf jedem See, sogar auf den Dorfteichen aufziehen lässt, die Geräte selbst hergestellt werden können und keine besondere Kleidung zum Schiessen benötigt wird, braucht diese Sportart nur genügend im ganzen Reich bekannt sein, um überall begeistert aufgenommen zu werden.

Blick nach Deutschland

Soest - Stadt der Schulen

SOEST

Bei einem Terrorangriff auf die Stadt Soest wurden neben zahlreichen Kulturdenkmälern und Kunstschätzen auch eine Anzahl Schulen zerstört oder beschädigt. Die «Ehrenreiche», die nach der Personenstandsaufnahme vom Herbst 1934 22 505 Einwohner zählte, trug auch den Namen «Stadt der Schulen», weil sie auf dem Gebiet des Bildungswesens schon früh einen verhältnismässig hohen Stand erreicht hatte. Bereits im Jahre 1266 bestand in Soest eine Schule. Einschliesslich der 1832 eingerichteten Taubstummenanstalt und der 1846 eröffneten Blindenanstalt gibt es in Soest 19 staatliche, städtische und private Bildungsanstalten, von denen die Taubstummen- und die Blindenanstalt sich eines besonders guten Rufes erfreuen.

Forschung hilft dem Bergmann

BOCHUM

Auf Anordnung von Reichsmarschall Göring ist, bis auf weiteres unter räumlichem Anschluss an das Hygienische Institut der Universität Münster, ein Reichsinstitut zur Erforschung und Verhütung der Staublungenerkrankungen gegründet und zu dessen Leiter der Direktor des Hygienischen Instituts und der Staatlichen Forschungsabteilung für Gewerbehygiene an der Universität Münster, Prof. K. W. Jötten, ernannt worden. Dem neuen Reichsinstitut ist ein Kuratorium angegliedert worden, das sich aus Vertretern interessierter Behörden und Dienststellen wie aus Einzelforschern zusammensetzt.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, 14. Januar

Sender Triest. (M. 262,3 Kc/s 1140) 11: Opernmusik. 12: Unterhaltungskonzert. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 15.30: Slowenische Kulturstunde. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.10: Nachmittagskonzert. 18: Sinfoniekonzert. Aus den unsterblichen Werken grosser deutscher Meister. 19.30: Opernmusik. 20.30: Melodienzauber.

LY-Federn
Brunke & Blankertz
tragen die LY Hochprägung

Theater

ROSSETTI-THEATER. Täglich 18.30: Varieté für Pöll-Arbeiter.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Täglich 19 Uhr, Sonntags noch eine Vorstellung um 16 Uhr: «Oh, diese Männer». *

DEUTSCHES HAUS. 16 u. 19.30 Uhr: «Der Fall Rainer». *

FENICE. 14.30: «Ueberwundener Tod» und Varieté. *

NAZIONALE. 14.30: «Liebesbriefe», mit H. Thimig, K. Haack. *

EXCELSIOR. 14.30: «Immensee», mit K. Söderbaum u. C. Raddatz.

FILODRAMMATICO. 14: «Jud Süss» mit F. Marian, C. Söderbaum. Auf der Bühne Ensemble Cecchelin.

SUPERCINEMA. 14: «Akrobat schö...ön!» *

ITALIA. 14: «Glück unterwegs» mit Dora Komar, O. W. Fischer. *

IMPERO. 14 Uhr: «Wenn die Sonne wieder scheint» mit Maria Koppenhöfer, Paul Wegener und Paul Klinger. *

Udine

PUCCINI. 14: «Erwachen».

ODEON. 14: «Träumerei». *

GARIBALDI. 14: «Erbschaft in Aussicht».

IMPERO. 14: «Lebe mit Deiner Liebe»

FRIULI. 14: «Glücklose Engel».

Laibach

KINO UNION: «Das war mein Leben», Karl Raddatz, Hansi Knoteck. *

KINO SLOGA. 16 u. 18 Uhr: «Sommer, Sonne, Erika» mit Karin Hardt, Paul Klinger. *

KINO MATICA: «Rembrandt», mit Gisela Uhlen, Ewald Balser. *

Stellenangebote

Uebersetzer
der in der Lage ist, Berichte aus dem Italienischen in ein einwandfreies Deutsch zu übersetzen, wird für sofort gesucht. Bewerbungen an die «Deutsche Adria-Zeitung» Triest.

Unterricht

Tüchtige italienische Lehrerin lehrt eigene Muttersprache. Angebote unter Nr. 1112 an die «Deutsche Adria-Zeitung».

Ankäufe

Fotoapparat
zu kaufen gesucht. Möglichst Leica, Contax oder Retina.
Druckerei Bernardi
TRIEST
Via Mazzini 44, Tel. 93-667

Verkäufe

Feines Teeservice, versilbert, neu, zu verkaufen. Ginnastica 3, I. Stock. — Am Haustor läuten.

Ausgelesene Zeitungen weitergeben
An unsere Freunde richten wir die Bitte, die ausgelesene «Deutsche Adria-Zeitung» an Freunde und Bekannte, die noch nicht Leser unserer Zeitung sind, weiterzugeben, damit auch diese die «Deutsche Adria-Zeitung» kennen lernen.

Empfehlenswerte Hotels u. Gaststätten in Triest

Grande Albergo della Città
TRIEST
Erstklassiges Restaurant - Bar

Restaurant
Spatenbräu
TRIEST
Via C. Ghega 7
Telefon 80-31

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert
von 17.30 bis 21.30

Café Dante
VIA CARDUCCI Nr. 8
Täglich Konzert
von 18 bis 22

Trattoria PANADA
TRIEST
Via G. Rossini Nr. 10
Inhaber: MODRICH

Bekannte Gaststätten,
inserieren in der «Deutschen Adria-Zeitung» der grossen deutschen Tageszeitung an der Adria und in Italien.

FURLAN GIOVANNI Nachf. S. M. C. C.
TRIEST, Via Cadorna 17
Technische Geräte und Isolierungen
Vertreter für Poldi-Stahl und Sella-Wasserhähne, keramische Fuss- und Wandplatten

Transport-Möglichkeiten
mit
LKW.
ab
Triest oder anderen Plätzen nach allen Richtungen
bietet
Kühne & Nagel
Triest
Via M. T. Cicerone Nr. 6a
Abteilung Autotransporte
Telefon 77-25
K. & N.

Gute Fachgeschäfte in Triest

Lederwaren

TOSSUTTI ETTORE
TRIEST
Via S. Sebastiano 2 (Cavana)
Werkstätte für technische Lederartikel wie Taschen für verschiedene Zwecke usw. sowie Verkauf von ähnlichen Erzeugnissen

Ferdinando Grava
TRIEST, Via Fabio Nordio Nr. 6
Verkauf von eigenen Ledererzeugnissen wie Taschen, Brieftaschen usw.

G. GRAVA
Lederwarengeschäft
Piazza S. Antonio nuovo 4
empfiehlt sich für die Anfertigung von Gürteln, Arbeitshandschuhen, Pistolen- und Patronentaschen und ähnliches

Papierhandlung

Carlo Glessich
Triest
Papiergrosshandlung
Papierwarenfabrik
Buchdruckerei
gegründet im Jahre 1869

F.A.C.A.U.
PAPIERHANDLUNG
VIA CAVANA Nr. 14
TEL. 3705

Reinigung-Färbereien

Vittorio Carniel
VIA GENOVA 21
VIA MADONNINA 38
Färberei und Reinigung
Telefon Nr. 40-23 und 93-692

Uhrmacher

Borsatti
Juwelier und Uhrmacher
Corso E. Muti 39

Uhrmacher- und Juweliergeschäft
DANTE
Uhren und andere Geschenkartikel
Reparaturen
Largo Santorio 5 - Telef. 6828

Verschiedenes

UMBERTO BASSI
Triest, Via S. Nicolò 8
Anfertigung von Etuis für Schreibmaschinen und optische, ärztliche, mechanische Instrumente usw.

Wäschereien

A. F. Ziberna
Wäscherei und chemische Reinigung - Färberei
Via C. Battisti 20 - Piazza E. Muti 10 - Via Monte Cengio 7

in FIUME
Elektrogeräte

G. FRIZZOLI
Elektrische Geräte
Corso 15 — FIUME — Tel. 479

H. Hausbrandt
TRIEST
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
H. Hausbrandt, Triest - Lebensmittel und Kolonialwaren
Lebensmittel
u. Kolonialwaren

Soc. An. A. Rejna
TRIEST - Via Cassa di Risparmio 4
Industrie - Erzeugnisse

A. Fross-Büssing KG
WIEN

«Schwarze Kunst» im Küstenland

VON ALTEN DEUTSCHEN DRUCKERN, SCHRIFTEN UND ZEITUNGEN

Von Franz Xaver Zimmermann

Die «Deutsche Adria-Zeitung», deren erste Folge am 14. Januar v. J. in Triest erschien, ist nicht das erste deutsche publizistische Organ grossen Stiles im adriatischen Küstenland. Die Geschichte des deutschen Siedlungs-, Arbeits- und Geisteslebens daselbst ist vielmehr ebenso wie die der allgemeinen Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte des Landes seit Jahrhunderten begleitet auch von der Arbeit deutscher Buchdrucker und von Druckwerken, die aus deutschen Offizinen an der Adria hervorgingen. Darum soll im folgenden kurz von diesen erzählt werden.

Wie nach Italien überhaupt — und zwar nach Venedig, Rom und dem jetzt von den Feinden verwüsteten Subiaco — kam die Buchdruckerkunst auch an die Adria durch deutsche Gutenberg-Jünger. In Rom waren es die deutschen Buchdrucker Arnold Pannartz und Konrad Schweinsheim, die, aus Subiaco flüchtend, im Palazzo Massimi eine deutsche Druckerei einrichteten und dort im Jahre 1467 (also schon acht Jahre nach dem Erscheinen des ersten deutschen Buches in Mainz) Bücher in Rom herausbrachten. Lachten die Römer auch über die für sie unaussprechbaren Eigennamen der Drucker, so wussten sie doch deren Kunst zu schätzen.

In Treviso was es, wo sich der spätere Gründer der küstenländischen Druckereien niederliess, ein gewisser Gerhard von Flandern, italienisch-lateinisch Gerardo de Flandria oder de Lisa geheissen, so genannt nach dem Flüsschen Lys seiner flämischen Heimat. 1471 erschien in Treviso ein Werk des hlg. Augustinus als erster Druck seiner Offizin, die Gerhard 1476 nach Vicenza und von dort ein Jahr später nach Venedig. 1480 aber nach Cividale verlegte.

Ende 1483 finden wir Gerhard von Flandern in Udine, wo er, auch als Quartband und mit gotischen Lettern, 1484 die «Constitutioni de la patria de Frivoli» (s. o.) herausbrachte. Er ist darin bezeugt als der «maistro», d. h. als der *deutsche* Buchdruckermeister Gerhard. Ein ihm wohl von Treviso her bekannter Priester namens Pietro Cirvoretto aus Pordenone hatte diese «Constitutioni» in einem dem Trevisanischen sich nähernden Dialekt aus dem Lateinischen bearbeitet. Es sind diese «Constitutiones» nichts anderes als das Verfassungsstatut des friaulischen Patriarchenstaates von Aquileja, in dem die noch auf den Edikten der langobardischen Könige und auf dem römischen Recht, also auf germanischem und lateinischem Rechtserbe beruhenden Rechtsgewohnheiten des Landes gesammelt waren, die 1366 vom friaulischen Parlament sanktioniert wurden. Sein Schöpfer ist der deutsche Patriarch von Aquileja, Markward von Randeck aus Augsburg (1365 bis 1381), vorher Kanzler Kaiser Karls IV. Der Ausdruck «patria» für Friaul, der sich in politischen, periodischen und geschichtlichen Werken des Landes wie in der Umgangssprache bis heute erhalten hat, wurde von jenen Friaulern geprägt, die im frühen Mittelalter unter dem Andringen der Feinde auf die Insel geflüchtet waren und schmerzlich bewegt nach der verlassenen Heimat als nach ihrem Vaterlande hinüberblickten. Er hat aber auch einen politischen Wert, da er bezeugt, dass als «Vaterland» der Friauler eben Friaul empfunden wird.

Die «Constitutiones» galten unter anderem auch für Görz, wo sie als Manuskript in deutscher Sprache vorhanden waren. (Jetzt in Wien). Das Buch war dem Bürger und — wie sich aus einer Görzer Chronik ergibt — dortigen Wundarzt «Lukasen Holzapfel zugehörig» (1564). Diese Besitzklausel Holzapfels am Bucheinband stellt das erste deutsche Exlibris-Zeichen aus Görz dar.

Auch die Patriarchen von Aquileja, dem damaligen deutschen «Agley» (auf slowenisch heisst Aquileja noch heute «Oglej», wörtlich übersetzt: «beschaue») liessen deutsche Buchdrucker für sich arbeiten. So erschien ein Aquilejenser Brevier 1481 in Venedig durch den deutschen Drucker Franz von Heilbronn, ein Missale des Ritus der Kirche von Aquileja 1494 in Augsburg durch einen Gerhard Radtolt, 1495 wieder in Venedig ein Ritual der Aquilejer Diözese durch Johannes Volkart von Nürnberg.

Um vom friaulischen Vorland auf das engere küstenländische Gebiet zu kommen: In Görz wurde die 1754 entstandene italienische Druckerei des Jakob Tommasini 1777 durch eine deutsche erweitert, eine andere war ebendort schon 1773 durch Valerio de Valiri aus Cividale entstanden, der auch zum ersten Male deutsche Lettern in Görz einführte. Nach lange dauernder Vernachlässigung wurden diese erst 1914 durch den damaligen Landeshauptmann Feidutti wieder eingeführt.

In Triest machte sich 1765 der bisherige Faktor der Wiener Druckerei, Winkowitz, selbständig, bei dem 1780 die erste, mir bisher unzugänglich gebliebene Zeitschrift «Der Weltkorrespondent» erschien. Der mir bekannte erste deutsche Druck des 18. Jahrhunderts in Triest ist eine Schrift mit dem seltsamen Titel «Der katholische Lutheraner», eine theologische Disputation von 1789.

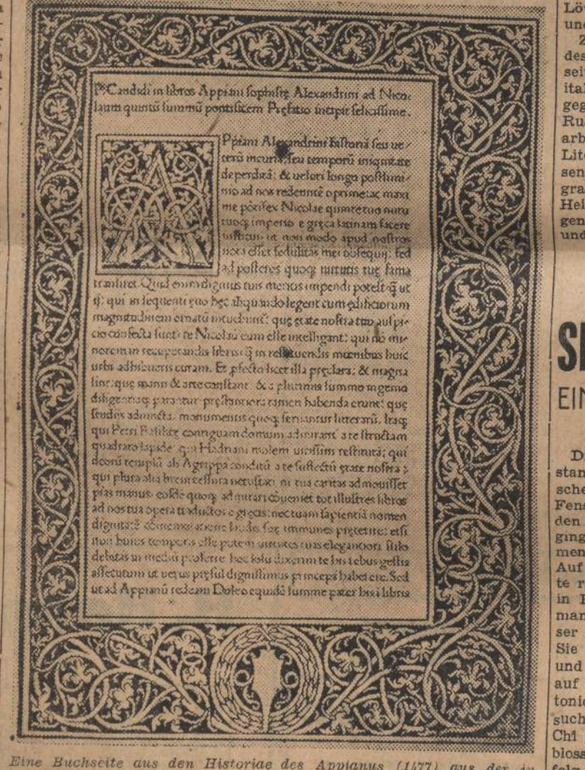
In Görz wirkte, teils im Auftrag des Staates, teils als Literat und Publizist, der aus der Toscana stammende (Ex-) Jesuit Nikolaus Coletti, ein Mitglied der «Arcadi Romano-Isonziaci», der «Arkadischen Schäfer an der Isnitz» (=Isonzo), eines Zweiges der bekannten Arkadier-Gesellschaft in Rom, der dort auch Goethe angehörte. Coletti gab 1779 in Görz bei Tommasini die Gedichte «Sineds des Barden», des Wiener Dichters Denis, italienisch unter dem Titel «Sined il bardo» heraus und führte damit die hier bald nachgeahmte deutsche Bardendichtung (Ossian!) an der Adria ein. Er druckte den Katechismus und seit 1788 in Triest wöchentlich das Sonntagsevangelium, die Normalschulgebete und Messgesänge deutsch und italienisch umsonst und liess sie vor der Kirchentür zu Gunsten der Armeninstitute verkaufen. Er hat auch den Italienern die Schrift Friedrichs II. über die deutsche Literatur übersetzt und druckte 1784 in der auch von ihm 1782 dort ins Leben gerufenen k. k. Privilegierten Gubernial-Druckerei die von ihm gegründete Zeitung «Osservatore Triestino».

Im 19. Jahrhundert wurde seit 1850 für das Druckereiwesen in Triest von grösster Bedeutung die Gründung der dritten, der «Literarisch-Artistischen Abteilung» des 1833 von Wien aus nach englischem Muster ins Leben gerufenen berühmten «Oesterreichen Lloyd» mit dem Lesekabinett im Tergesteum. Dort legte der Lloyd nicht nur zahlreiche fremde Zeitungen auf, sondern er gründete auch eine eigene Handelszeitung in einer eigenen Druckerei, für die er überall in den adriatischen und orientalischen Gewässern eigene «Agentschaften» mit Korrespondenzen schuf. Aus ganz kleinen Anfängen — selbst die Lettern und das Material für Darstellungen in Stein-, Stahl- und Kupferstichen mussten erst nach dem all dieser Voraussetzungen baren Triest aus der Monarchie herbeigeschafft werden — wurde dennoch der Lloyd bald selbst Verleger, Litograph und Kunsthändler und seine Druckerei bald die grösste nach den Wiener und Prager Officinen und zugleich Staatsdruckerei.

Leider war es mir schon vor dem ersten Weltkrieg nicht möglich, ein Verzeichnis aller der vom Oesterreichischen Lloyd in Triest gedruckten Bücher und Druckwerke sonstiger Art anzulegen, da der gesamte Bestand bereits verzettelt und zerstreut und nirgends, auch beim Lloyd selbst nicht, gesammelt und aufgehoben war. Es fehlt damit fast ganz auch die Möglichkeit, eine vollständige Bibliographie der deutschen Lloyd-Druckerei in Triest anzulegen, die wertvolle Beiträge zur Geschichte des deutschen Schrifttums an der Adria liefern würde. Hervorheben will ich hier nur die vom Lloyd ausgegangene Gründung der *«Triester Zeitung»* und der zugehörigen Ausgabe des *«Triester Tagblattes»* an dessen Wiege der grosse Freund und Förderer des Adriatischen Küstenlandes, der Finanzminister Baron Bruck, stand; mit ihm der Historiker der Stadt Triest, J. Löwenthal, der Publizist Dr. Pipitz und der Minister E. Schwarzer.

Zum andern sei von den Drucken des Lloyd erwähnt das von ihm seit 1850 bis 1865 in deutschen und italienischen Monatsheften herausgegebene «Familienbuch», das als Rubriken: Belletristik (Originalarbeiten) und Gedichte, Kunst- und Literaturaufsätze, Leben und Wissenschaft, Geschichtliches und Biographisches, Schilderungen aus Heimat und Fremde, Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur und endlich noch Handel, Haushalt und Gewerbe umfasste. Die Literaturberichte schrieb seit 1856 Schücking, 1856 Hamerling (später von Graz aus). Schön ausgeführte Stahlstiche schmückten diese Zeitschrift, die in ihrem Rahmen und Umfang für das Adriatische Küstenland etwas ganz Neues bedeutete und auch ausserhalb der Adria-Zone Leser und Bewunderer fand. Sie setzte sich hohe Ziele und gewann einmal selbst Grillparzer als Preisrichter für eine von ihr ausgeschriebene Preisnovelle. Das «Familienbuch» des Oesterreichischen Lloyd war eine würdige geistige Vertretung des Deutschtums in Triest und an der Adria. Mit der Herausgabe der *«Triester Zeitung»*, des *Triester Tagblattes»*, die erst 1918 aufhörten zu erscheinen, hat der Oesterreichische Lloyd in Triest seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen nur in einem anderen politischen, aber im gleichen völkischen Rahmen stehenden Vorläufer der heutigen *«Deutschen Adria-Zeitung»* geschaffen, die somit auf alten, nur zeitweilig unterbrochenen Gleisen deutscher Drucker- und Journalistenarbeit an der Adria steht.

Ein Venezianer Druck (von Fr. Ratkovic Raguseo) aus dem Jahre 1512 in slawischer Sprache. Die Aufteilung der Seite hat nicht mehr den strengen und harmonischen Charakter wie der Radtoldt-Druck. Die slawische Freude am Bildhaften überwuchert den Text, sodass der Eindruck des Primitiveren entsteht.



Eine Buchseite aus den Historiae des Applanus (1477) aus der in unserm Aufsatz erwähnten Venezianer Offizin des Augsburgers Radtoldt. Interessant an dieser klaren, streng gegliederten Seitengestaltung, die schon das Wesen der Renaissance-Zeit entschieden zum Ausdruck bringt, ist die Tatsache, dass sie uns vor 40 Jahren etwa durchaus «modern» angemutet hätte. Damals knüpften die deutschen Reformer der Buchdruckkunst (sich auswirkend vor allem in den Zeitschriften «Insel» und «Jugend») an die Präraffaeliten(!) wie z. B. Rossetti an, die ihrerseits ganz bewusst solche Drucke wie die von Radtoldt zum Vorbild nahmen. Um die Jahrhundertwende erschienen im Verlag Eugen Diederichs, viele Bücher, deren buchtechnische Gestaltung der oben gezeigten auffallend ähnelt.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Bestrafter Schwarzhandel

Das Landespreisüberwachungsamt meldet:

«Die im Monat Dezember 1944 eingeleiteten Strafverfahren infolge Nichtbeachtung der Vorschriften über den Lebensmittelverkauf oder unerlaubter Preiserhöhung nahmen folgenden Verlauf: In 30 Fällen wurde von einer Strafverfolgung abgesehen. In 88 Fällen wurde eine Warnung erteilt. In 61 Fällen wurden Strafen von 100 bis 10 000 Lire verhängt. Weitere 19 Personen erhielten Verwaltungsgeldstrafen von 550 bis 22 200 Lire. Acht Kaufleuten wurde ihr Geschäft auf unbestimmte Zeit geschlossen. Dreissig Personen wurden mit Geldstrafen von 200 bis 600 Lire bestraft, weil sie die Preise nicht öffentlich bekannt gabeh. Falls diese Personen nicht die verhängten Strafen bezahlen, werden sie ohne weitere Warnung der zuständigen Gerichtsbehörde gemeldet werden.»

Totale Gassperre bei unerlaubtem Verbrauch

Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass in Häusern, in denen Gashähne in den Verbotszeiten geöffnet vorgefunden werden beim ersten Mal dem ganzen Hause das Gas auf 5 Tage entzogen wird, im Wiederholungsfalle auf 10 Tage, und beim dritten Mal wird die Leitung endgültig geschlossen. Für die damit verbundenen Ausgaben haftet der Torwart oder die Hausbewohner.

Vorlage der Handelslizenz

Die Gemeinde Triest teil mit:

«Wer in der Gemeinde Triest einen Handel, sei es im grossen oder kleinen in dazu geeigneten Geschäften oder Lokalen betreibt und schon im Besitze der vorgeschriebenen Handelslizenz ist, hat diese Lizenz im Wege des Verbandes der Kaufleute oder des Industriellenverbandes bis zum 31. Januar 1945 zum «Visum» für 1945 vorzulegen.

VENEDIG

Kostenlose Kanzleihilfe. Auf Veranlassung des Provinzchefs wird bei dem Institut für Gemeindefürsorge eine Beratungsstelle eingerichtet, an die sich alle diejenigen wenden können, die Hilfe bei der Ausfertigung von notariellen Formalitäten und Gesuchen nötig haben. Die Einrichtung soll vor allem den Flüchtlingen aus feindbesetzten Gebieten, den Bombengeschädigten, den Familien von im Einsatz stehenden Soldaten und den Angehörigen der in Deutschland beschäftigten italienischen Arb[illegible] und Exinternierten zugute[illegible]men.

Schiffahrts-Sondergenehmi[illegible]gen. Laut Verfügung des [illegible]vinzchefs sind ab sofort auch die folgenden Dampferlinien [illegible] Lagunen-Schiffahrtsverkehr [illegible]dergenehmigungen erforder[illegible] Venedig-Chioggia, Venedig-[illegible] Venedig-Fusina und Venedi[illegible] Erasmo. Die Fahrtgenehmig[illegible] wird ausschliesslich Personen [illegible]teilt, die den Dampfer nachw[illegible]lich zum Hin- und Rücktrans[illegible] zur und von der Arbeitsst[illegible] benutzen müssen.

ROVIGO

Der Provinzchef sprach [illegible] Ernährungslage. Im Sitzungs[illegible] der Präfektur von Rovigo [illegible] der Provinzchef vor Vertret[illegible] der Provinzbehörden einen de[illegible]lierten Bericht über die ne[illegible] Regierungsmassnahmen hinsi[illegible]lich der Erzeugung und Vertei[illegible] der Lebensmittel an die Be[illegible]kerung. Es waren zugegen [illegible] kommissarische Federale, die [illegible]kretäre des Fascio, die Komm[illegible]danten der Schwarzhem[illegible] Brigade, der Republikanis[illegible] Nationalgarde sowie die Bür[illegible]meister und Präfekturkom[illegible]sare der Gemeinden und die [illegible]ter der Provinzwirtschaftsäm[illegible]

Trotz Krieg: Schulunterricht

TRIEST

Nachdem der Unterricht in den Volksschulen der Stadt Triest bereits seit Anfang Dezember vergangenen Jahres läuft, werden am 18. Januar auch die Mittelschulen und höheren Schulen der Stadt wieder ihre Tore öffnen, um die lernbegierige Jugend Triests aufzunehmen.

Nur wer die Verhältnisse näher kennt, kann die ungeheuren Schwierigkeiten ermessen, die der Aufnahme des Unterrichtes entgegenstanden. Die Bombenwürfe der «Befreier» hatten noch während der verflossenen Sommerferien sowie während des Herbstes zahlreiche Schulgebäude getroffen und ganz oder teilweise zerstört. Andere Schulen mussten mangels sonstiger Unterbringungsmöglichkeiten jenen eine erste Unterkunft bieten, die durch die Luftangriffe Heim und Wohnung verloren hatten. Schliesslich diente manche Schule als Lazarett oder Krankenhaus oder anderen sozialen Zwecken. Als das Schuljahr beginnen sollte, war praktisch kein Schulgebäude für Unterrichtszwecke frei. Ausserdem hatten die Schulen, in der Absicht, auch ihrerseits einen Beitrag zu den Erfordernissen des Beitrag zu leisten, im Herbst ihre gesamten einsatzfähigen Lehrer und Professoren sowie die älteren Jahrgänge der Schüler für den Stellungsbau zur Verfügung gestellt. Diese sind nun fast alle zurückgekehrt.

Der Oberste Kommissar hatte persönlich die Wiederaufnahme des Unterrichtes angeordnet. Den monatelangen Bemühungen seiner Dienststellen sowie des Deutschen Beraters für die Provinz Triest gelang es unter Mitwirkung des Bürgermeisters der Stadt, [illegible] Zahl von Schulgebäuden zumachen, instandzusetzen [illegible] zudem noch andere Ersatzrä[illegible] zu beschaffen, die notwendi[illegible]ren, um ein Mindestmass [illegible] Unterricht für alle Schulen [illegible] Stadt aufnehmen zu können. [illegible]se Bemühungen werden w[illegible] fortgesetzt.

Wenn nunmehr der Unter[illegible] in den nächsten Tagen allger[illegible] anlaufen wird — zwar noch [illegible] drosselt und turnusweise [illegible] kann diese Tatsache anges[illegible] der schwierigen Verhältnisse [illegible] der Krieg mit sich bringt, [illegible] von denen auch die Stadt T[illegible] nicht verschont blieb, nicht [illegible]genug angeschlagen werden. [illegible] ist zugleich eine Anerken[illegible] für den Beitrag, den die Sch[illegible] zu den gemeinsamen K[illegible]anstrengungen geleistet haben.

SIORA MADDALENA

EINE TRIESTER NOVELLE / Von Theodor Däubler

(3. Fortsetzung)

Drei Tage vor Weihnachten stand ich bei etwas Mondschein ziemlich spät abends am Fenster meines Zimmers, das auf den Gemüsegarten und Weinberg ging. Dort, zwischen Feigenbäumen, befand sich ein Ziehbrunnen. Auf einmal hörte ich die Eisenkette rasseln. Ich blickte hin, sie war in Bewegung. Offenbar musste jemand zu ungewohnter Stunde Wasser schöpfen. Ich rief: Marie, sind Sie es? Keine Antwort. Geräusch und Bewegung dauerten fort. Auch auf meinen Anruf der Mutter, Antonios — keine Antwort. Ich versuchte es nochmals: wer ist dort? Chi è là? Kein menschlicher Ton, bloss weitres Gerassel blieb der Erfolg. Ich fasste Mut, hinunter zu gehn. Schon im Garten hörte und sah ich das gleiche wie vom Fenster. Zehn Schritte vor dem Brunnen angelangt, musst ich vermuten, das Opfer einer Täuschung gewesen zu sein. Alles still. Ich blickte mich im Garten um, kein Mensch. Keine Schritte. Nach einigen Minuten erfolglosen Umhersuchens begab ich mich wieder in meine Stube: natürlicherweise sofort zum Fenster. Wiederum Bewegung da unten. Noch stärkres Geräusch. Ich wollte niemanden rufen, denn ich wusste wohl, man würde mir nicht glauben, meine Täuschung musste ja sofort, sowie jemand hinzuträte, vorüber sein. Das mochte ich keineswegs. Als ich noch einige Zeit diesem unheimlichen Geschehn zusah, schien es mir, am Brunnenrand sässe eine weisse Gestalt. Das erschreckte mich sehr. Ich lief vom Fenster fort und legte mich nieder. Gleich darauf hörte ich nichts mehr. Doch bald kam es mir vor, als fänge meine Mutter — dann schlief ich ein. Am nächsten Morgen aber, ganz früh, noch bevor man mich daran hindern konnte, lief ich zur Siora Maddalena. Kaum hatte ich ihr alles erzählt, nahm sie voll Innigkeit meine Hände zwischen die ihren und betete ein Vaterunser. Ich hatte es noch nie gehört. Eine Träne stand in ihren Augen. Mein lieber Théo, sagte sie dann: Lass, dass ich dich küsse; du bist vom Himmel beschenkt worden. Was du gesehn hast, ist Wirklichkeit. In den Brunnen hat sich vor einigen Jahren eine Braut gestürzt, die man gezwungen hatte, einen Unliebsamen zu heiraten. Sie ist ertrunken, kehrt aber in ihrer Hochzeitsnacht und an bestimmten Gespenstertagen des Jahres wieder. Gestern war Sonnenwende. Sag nichts deinen ungläubigen Eltern; sie würden dich nur verhöhnen, mich meiner Auskünfte wegen verleumden, nicht mehr ins Haus lassen. Auch Marie und Antonio sind albern. Vor allem aber sag nichts der alten Giulia. Sie ist eine Hexe, würde Missbrauch treiben, vielleicht sogar dich oder deine Schwester zu Unfug verwenden. Dann gab sie mir ein kleines Gebet, das mir in jeder brückenden Lage des Lebens dienen sollte, auf den Heimweg mit. Es lautete nur: Santa Maria del Sacro Cuor di Gesù, prega per noi!

Als es wieder Frühjahr geworden war, die Sonne prachtvoll durch die Bäume des erwachenden Gartens schien, sass ich einmal munter neben meiner Mutter und den Schwestern. Hol aus dem Kinderzimmer meine Handarbeit, befahl mir die Mutter. Ich hopste gleich los. Im ersten Stock, zwischen dem Schlafzimmer der Eltern und dem eben genannten Kinderzimmer, lag ein kleiner Raum, der eigentlich zu nichts diente. Ein Nähtisch, zwei Korbstühle, einige Pflanzen und eine Glasschale mit Wasser und Goldfischen drin machten seine Einrichtung aus. Als ich diesen Raum betrat, mag es genau Mittag gewesen sein. Die Sonne fiel fast senkrecht auf den Behälter mit seinen drei funkelnden, stilliegenden Insassen. Auf einmal bemerkte ich, ganz starr standen drei Gestalten in roten Bärten, mit Strohhüten auf dem Kopf, und wie ich zum besondern Schreck auch gewahrte, ohne Füsse, ohne Beine, hochschultrig um das Bassin und blickten vor sich hin, scheinbar ohne mir Aufmerksamkeit zu schenken. Ich war wie gelähmt, mag geschrien haben, entwurzelte mich aber vom Boden, an dem ich zu haften schien, und stürzte die Treppe hinunter. Ganz bleich, schlotternd bin ich unten angekommen. Von dem, was ich gesehn hatte, habe ich niemandem etwas erzählt. Nur weigerte ich mich damals und von nun überhaupt, bei starker Sonne oder des Nachts, allein durch den Raum zu gehn. Am Nachmittag jenes Tags kam Siora Maddalena: ich dachte im ersten Augenblick, sie wüsste, was sich mir ereignet hatte. Doch sprach sie nicht davon, fragte mich nach gar nichts und ging abends recht heiter wieder heim. Auch ihr habe ich von dieser Erscheinung niemals berichtet.

Es ist in dem Jahr sehr rasch Sommer geworden. So kam es, dass sich die Sauren-Gurken-Tanten bereits anfangs Juni einstellten. Oktavie, sprach Pauline meine Mutter schon an der Schwelle des Hauses an: Triest ist ein Backofen! Kannst du es noch aushalten? Seit drei Nächten schlafen wir nicht. Wollen wir doch über den Sommer nach Laibach gehn? — Meine Mutter liebte die Heimatstadt der biedern Krainerinnen ausserordentlich. Sie war gewiss im Herzen einverstanden, mit ihren sonderlichen Freundinnen in die Stadt der wunderschönsten Kastanienalleen zu reisen. Zusagen konnte sie nicht sofort: erstens musste die Zustimmung des Vaters eingeholt werden, zweitens galt es, das wusste sie im voraus, Reglung der Angelegenheit mit Siora Maddalena zu treffen. Einige Tage blieb mein Vater den Vorstellungen meiner Mutter gegenüber taub, schliesslich, an einem ganz heissen Sonnabend, gab er nach. Noch war meine Mutter nicht gewiss, ob wir fahren würden. Antonio holte Siora Maddalena ab; sie kam an, unterhielt sich lange mit meiner Mutter, schien nach einigen Stunden eingewilligt zu haben. Schon eine [illegible]che nach dem Besuch der Sau[illegible] Gurken-Tanten fuhren wir m[illegible] ander ab. Um mit ihren Freu[illegible]nen die Fahrt zu machen, [illegible]schloss sich meine Mutter zur [illegible] Klasse. Drei Damen, Marie, die [illegible]chin, zwei Söhne der Paula, [illegible] Schwestern von mir und ich [illegible]ten das Wagenfach. Meine [illegible] Schwester wurde noch gesu[illegible] schrie beinahe dreieinhalb S[illegible] lang, die der Schnellzug von T[illegible] nach Laibach braucht. Mich g[illegible] besonders die schönen steine[illegible] Brückenbauten an; beinah die [illegible]ze Zeit verbrachte ich am Fe[illegible] zweimal bekam ich Rauchk[illegible] der Lokomotive in die Augen. [illegible] erstenmal half das Weinen, um [illegible] Fremdkörper zu entfernen, [illegible] zweitemal nicht. Ich kam mit [illegible] schwollnen Augen, schmerze[illegible] Lidern in Laibach an. Marie [illegible] mir soviel von phantastic[illegible] Schlössern erzählt, über die [illegible] fahren würden, dass ich pr[illegible] die wundervollen Brü[illegible] zwischen Adelsberg und La[illegible] mit eignen Augen sehn mu[illegible] Statt von unterirdischen Räu[illegible] schlössern hatte mir Marie r[illegible] in der letzten Zeit von [illegible] grossen Bauten der Technik vor[illegible] schwärmt. Besonders die Sem[illegible]ringbahn, auf der sie einmal [illegible] Wien gefahren war, hatte da[illegible] ihr grösstes Staunen erregt. In [illegible]bach angekommen, speisten wi[illegible] sammen in der Gartenwirtsch[illegible] des Bahnhofs. Niemals habe [illegible] im Süden so viel Vögel über [illegible] im dichten Geäst der Rosska[illegible]nien zwitschern gehört. D[illegible] trennten sich die Wege: die S[illegible]ren-Gurken-Tanten mit den [illegible] Kindern hatten sich in einem [illegible]fachen Haus in einer Vorstadt [illegible]bachs, die Schischka heisst, ein[illegible] mietet. Wir fuhren nach e[illegible] grössern Pension, die Schloss [illegible]senbüchel genannt wurde.

(Fortsetzung folgt)

Der Sonderling von Capri

Ein Reiseerlebnis von Richard E. O. Kaufmann

«Im Sommer 1943», erzählte mir ein deutscher Arzt, «kam ich auf einer Berufsreise nach Capri, dem Felsenschloss des Tiberius im Golf von Neapel. Nachdem ich meine dienstlichen Geschäfte abgewickelt hatte, blieb mir noch genug Zeit zu einem Spaziergang über diese seltsame Insel, deren Boden von antiken Fragmenten, Scherben, Säulenresten und Münzen so durchsetzt ist wie kein zweites Stück Erde. Doch steht man als Fremder einem solchen Phänomen zunächst immer hilflos gegenüber — jedenfalls, wenn man wie ich kein Fachgelehrter ist. So trat ich etwas unschlüssig meine Wanderung an und hätte sie wohl nur mit einem confusen Gesamtbild der Insel beendet, wäre mir nicht plötzlich ein Mensch zur Hilfe gekommen, ein Mann mittleren Alters, ziemlich heruntergekommen, wie es schien, aber der deutschen Sprache mächtig.

Bereits nach fünf Minuten stellte ich fest, dass mein Führer über ein Wissen verfügte, das sich von dem eines durchschnittlichen italienischen cicerone ebenso sehr unterschied wie etwa der Inhalt einer Kunstgeschichte von dem einer Werbebroschüre.

«Dies sind Ueberreste eines Tusculums aus der Claudier-Zeit, möglicherweise von Tiberius selbst erbaut. Dies hier ist späteren Datums», sagte er im Plauderton, «derartige Motive treten erst im Zeitalter Diocletians auf. Dafür dürften jene Vasenscherben aus einer ganz frühen Periode stammen, als die Hellenen auf ihren Streifzügen von Sizilien nach der Insel kamen». Er gab kurze, historische Aspekte, entwickelte Theorien, wie man sie sonst nur im Seminar einer Hochschule zu hören bekommt, schilderte Schicksale von Tempeln, Brunnen, Häusern... Vielleicht klingt dies alles noch zu sehr nach Charlatanerie; es fällt immer schwer, einen solchen Eindruck objektiv wiederzugeben. Jedenfalls, versichere ich Sie, war mein Mann von irgendwelcher Aufschneiderei ebensoweit entfernt wie von dem monotonen Ableiern eines auswendiggelernten Wissens. Ohne ihn näher zu kennen, spürte ich, dass hier ein Wissenschaftler sprach, ein gebildeter Kenner und Liebhaber der Insel, dessen Kenntnisse so tief und erarbeitet waren, dass er den schwierigen Stoff in leicht verständlicher Form einem interessierten Laien, wie mir in seinen Grundzügen mitteilen konnte.

Etwa nach zwei Stunden war das Privatissimum beendet. Ich gögerte einen Augenblick, dann fasste ich den jämmerlichen Zustand seiner Kleidung ins Auge und bot ihm ein Trinkgeld an. Er nahm es mit einer leichten Verbeugung, ohne Verlegenheit und ohne Hast. Später hörte ich von dem Wirt meines Albergo in Stichworten seine Lebensgeschichte. Hier ist sie:

Der Vater des Grafen X, meines Führers — den Namen will ich nicht nennen, obwohl er eine Gestalt von Fleisch und Blut ist wie Sie und ich — war Deutscher. Der Sohn studierte Philologie, ging mit dem Dr. phil. summa cum laude und einem kleinen Stipendium in der Tasche nach Spanien, um hier weiterzustudieren und machte an einer spanischen Hochschule nochmals den Dr. phil. dieses Landes. Er versprach eine Koryphäe zu werden auf seinem Gebiet. Da befiel ihn eines Tages in Spanien eine tückische Nervenkrankheit. Er musste das Land verlassen, erbat sich einen kleinen Zuschuss von zuhause und fuhr nach Capri, um sich dort auszuheilen.

Dieses Eiland hat einen seltsamen Magnetismus; vielleicht wirkt er besonders stark auf Kranke. Die schroffe Felseninsel in dem blauen Golf, das anspruchslose Inselvolk, der Wein, die uralte europäische Tradition des Felsens, das laue Klima, Graf X. war sicherlich nicht der erste, der ihr verfiel, vielleicht aber einer der typischsten Vertreter. Mit dem geringen Zuschuss aus Deutschland konnte er anspruchslos in einem Albergo der dritten Kategorie leben und sich nach Art der Einwohner verköstigen. Er besass Bücher, liess sich andere nachkommen und begann die Insel, wie schon mancher vor ihm, zu studieren — erst mit den Augen des Wissenschaftlers, später immer mehr mit den Augen des Liebhabers. Eines Tages blieb der Wechsel von zuhause aus. Er hätte mit dem Rest seines Geldes nach Deutschland fahren müssen; er tat es nicht, streifte weiter über die Insel, suchte, forschte, träumte, vergrub sich in der antiken Trümmerwelt, baute aus ihr in der Phantasie eine Scheinwelt auf, stärker als die Wirklichkeit. Er war capri-krank.

Das Geld war zu Ende, irgendwann. Er lebte von dem Verkauf überflüssiger Habseligkeiten, der Uhr, einer Aktentasche, eines überflüssigen Paars Schuhe. Längst war sein Anzug dünn und unscheinbar geworden — er hatte es ebensowenig gemerkt, wie er sich Gedanken um die Zukunft machte, obwohl diese von Tag zu Tag ungewisser wurde. Schliesslich besass er nichts von Wert mehr, das zu seinem Unterhalt hätte dienen können. Er nahm auch diese Konsequenz mit der gleichen Gelassenheit auf sich, mit demselben monomanen Fatalismus, der bereits seine vorherigen Handlungen ausgezeichnet hatte. Ohne ein Wort der Erklärung verliess er den Albergo, der ihn bis dahin beherbergt hatte, und verschwand. Verschwand vier Tage lang auf Capri, ohne dass man ihn hätte abfahren sehen. Ankunft und Abfahrt eines Menschen von solch einer Insel vollzieht sich niemals unbemerkt. Zu viele müssige Augen überwachen die Hafenplätze und Molen. Er musste also noch auf Capri sein, und als man sich auf die Suche machte, fand man ihn auch — an einer einsamen, abgelegenen Stelle, halb verhungert, halb erfroren...

Der Wirt dieses Albergo musste wohl begriffen haben, dass mit diesem dottore tedesco eine seltsame Wandlung vorgegangen war, wenn er die Wandlung an sich auch nicht verstand. Verständnisvoller, als Wirte in Fremdenorten gewöhnlich zu sein pflegen, beschloss er, ihn bei sich aufzunehmen, wies ihm eine kleine Kammer an, gab ihm zu essen und bot ihm Beschäftigung als Hausknecht. Dazu war er nun freilich nicht imstande. Aber er machte sich auf seine Weise in dem Betrieb nützlich, indem er Fremde, die die Insel zu besichtigen wünschten, umherführte und ihnen das Eiland, sein Zaubereiland erklärte.

Niemals verlangte er Geld für seine Führungen. Wurde es ihm angeboten, so nahm er es mit schlichtem Dank. Aber er bezahlte damit nicht etwa seinen Wirt, sondern er verschenkte es — an Kinder, Greise, Bettler. Der Mann, der nichts als den Anzug sein eigen nannte, den er auf der Haut trug!

Einmal schenkte ihm ein begüterten Freund während der kalten Wintertage einen Mantel. Er trug ihn zwei Tage lang, dann lief er wieder frierend in seinem abgewetzten Rock umher. Der Mantel? — er hätte ihn einem armen Mann geschenkt, der ihm leid tat, weil er so frieren musste...

So lebte er Jahre hindurch, in glühenden Sommern und kaltfeuchten Wintermonaten, in den farbenprächtigen, verführerischen Wochen des Frühlings und des Herbstes, sein stilles Leben — zwischen den scharfen «Eeehh»-Rufen der Eseltreiber, zwischen Apfelsinenhökern und Fischverkäufern, unangefochten von der realen Umwelt, versunken in den Zauber einer Jahrtausende alten Geschichte, die allenthalben unter dem Teppich der Gegenwart aus den bröchigen Felsen Capris herauswittert und schon manchen in ihre Arme genommen hatte. Die Insulaner liebten ihn wie ihresgleichen und fühlten zugleich den Abstand; seine bedürfnislose Art, seine Hilfsbereitschaft, die Selbstverständlichkeit, mit der er das Leben hinnahm, gewann ihm die Sympathie aller, mit denen er in Berührung trat.

Sicherlich war er auf eine Art krank — capri-krank, ich sagte es schon. Aber es war keine Krankheit, die geheilt werden konnte. Es war eher die sonderbare Degenerationsform eines überkultivierten Geistes. Und vielleicht wird der ihm am ehesten gerecht, der ihn später gesprächsweise einmal als einen Tropfen bezeichnete — einen verspäteten Tropfen jener gewaltigen normannischen, gotischen, vandalischen und staufischen Wog[illegible] die in vergangenen Jahrhunder[illegible] über die Alpen in den südlic[illegible] Raum hineinschlugen, um hier [illegible] einer fremden Umgebung, zu ve[illegible]sickern. Doch diese Betrachtu[illegible] greift schon über die Geschi[illegible] des wunderlichen Einzelgäng[illegible] hinaus...»

LEBENSMAXIMEN / Von Friedrich Schult

Staub sieben, feinste Haare spalten
Und morgen, übersichtig oder blind,
Um das verdorrte Wort die dürren Hände falten,
Ist hier das Los der Lauen und der Kalten,
Die Liebenden, die in der Mitte sind,
Klug wie die Schlangen, frommer als ein Kind,
Die dürfen es wie Baum und Wind
Mit jedem andern Tage halten.

○ ○

Es hält der Mensch sich zu den vollen Aehren,
Er nimmt vom Schwein, er schlachtet Schaf und Rind,
Er liegt bei seinem Weib, das Weib gebiert das Kind,
Es ist aus Not, es schenkt die Not Gewähren,
Will sich der Heilige hier von Kristallen nähren,
Troll er sich fort, wo nur Gesteine sind.
Und seind in aller creatur mehr als crystalle,
Drumb sih der mensch, dass er nit falle.

Neue Männer-Chöre von Pfitzn[illegible] In der Sendereihe «Das grosse K[illegible]zert - ewige Musik Europas» [illegible] dient die Erstaufführung der «D[illegible] Gesänge für Männerchor und k[illegible]nes Orchester» von Hans Pfitz[illegible] besonderes Interesse. Der Meist[illegible] schenkt uns nach Worten [illegible] Werner Hundertmark in «Sor[illegible]mertag», «Wandlung» und «Sole[illegible]tenlied» ein Tryptichon. Unter K[illegible] Böhm liesen markante Stimm[illegible] des Wiener Staatsopernchors [illegible] begleitet von den Wiener Phil[illegible]monikern, den lyrischen Charakt[illegible] des Werkes erkennen,